Hartmann's

Neuere Gedichte.

Neuere Gedichte

von

Moritz Hartmann.

D. Kinder.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen theuern Freunden

Heinrich Landesmann

in Wien

und

Jacob Venedey

in Paris.

An H. L.

Geht hin zu ihm, der mir vor Allen theuer,
Aus deſſen Herzen mir die ewge Quelle
Entgegenkam der liebevollſten Welle,
Der mich entflammt durch ſeines Geiſtes Feuer;

Und ſagt ihm an, daß in der Fremde treuer
Sein Herze fühlt der wandernde Geſelle,
Daß er ſich ſehnet nach der Heimat Schwelle,
Wie er ſie einſt geflohen, ſcheu und ſcheuer;

Und ſagt ihm noch, daß ich in meinen Lieben
Erſt meine eigne Welt gefunden habe,
Seit mich mein Loos zur fremden hingetrieben;

Daß meine Welt nur wen'ge Hütten zähle,
Daß aber er mit weiſem Herrſcherſtabe,
Von Lieb' erhöht, in ihrem Kreis befehle.

An J. V.

Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen Verbannten,
Der einsam wandelt an dem fremden Strande,
Und seid ein deutscher Gruß aus deutschem Lande,
Ein Gastgeschenk dem theuern Gastverwandten.

Wie wir uns einst als Brüder bald erkannten,
Der Sohn des Rheins und der vom Moldaurande,
So flattre jetzt gleich schwarzrothgoldnem Bande
Um ihn das Lied des Prager Musikanten.

Hart ſind, ich weiß, die Treppen des Exiles:
Ihr meine Lieder, freut euch dieſes Zieles,
Verhüllt ſie ihm wie hingeſtreute Roſen.

Hart iſt das Bett, das in der Fremde ſtehet:
Mit ſolchem Hauch ſei er von euch umwehet,
Als ob er ruht' in deutſchen Waldesmooſen.

M. H.

Inhalt.

Erſtes Buch.

König Wenzel der Faule.

		Seite
I.	Suſanna	19
II.	Der blinde Jüngling	28
	Frau Kartoffel	37
	Ein Beichte	49
	Andreas Baumkircher	59
	Kleine Balladen.	
	Die Jüdin	71
	Germ der Alte	76
	Böhmiſches Lied	79
	Däniſche Ballade	81
	Das Mädchen vom Rhein	84

Zweites Buch.

Diarium eines Mönches.

I.	Salus viro	91
II.	Campi flores	93
III.	Mortis iter	95

Seite

IV. Stat promissis 97
V. Solitudo 100
VI. Signa Dei 103
VII. Porta fracta 105
VIII. Fons amoris 106
IX. Nunquam, nunquam potatores 111
X. Frustra quaero 113
XI. Hora matutina vidi facientem muros nidi 116
XII. Somnium, quod somniavi, quando claustrum hoc intravi 119
XIII. Domus Dei. 1. 128
—— 2. 131
XIV. In deserto 135
XV. In sepulcris monachorum 137

Drittes Buch.

Aus der Stadt.

Stadtidyllen.
1. Die wilde Ehe 147
2. Gin'ame Lichter 155
3. Junggesellenstube 164
Der Hofmeister 171
Dienstbotenschlaf 176
Am Fenster 178

Viertes Buch.

Ost und West.

‚Geschlechtsregister' 185
Die Linde 188
An die Prinzessin Olga 195
Drei Reiter 198
An den König 202

Seite

Zwei Reiern des Freiherrn von Zedlitz 205
Hüter, ist die Nacht bald hin? 209

Aus Böhmen.

Zwei Böhmen 215
Die böhmischen Rekruten 224
Der Blanskywald. (Aus einem Mährchen.) 228
Ein Hussitenlied 231

Fünftes Buch.

Tagebuch.

In der Fremde. 1. 237
—— 2. 239
—— 3. 241
Erster Schnee 243
Enttäuschung 244
Mährchenglaube 246
Wüste Tage 248
Antwort 250
Abwehr 252
Verdacht. 1. 254
—— 2. 256
Letzter Trost 257
Die Locke 258
Die Schwalbe 259
An Frau H. K. 261
Frühlingsgruß. 1. Kann will ich singen 263
—— 2. Hinaus 265
Gewisse Worte 267
An eine Sängerin. 1. 270
—— 2 271
Gruß 272
Stammbuchblatt 274

Seite

An Adolph Wroba. (Geſt. im September 1842.) 1. 276
—— 2. 278
Die Schmiede. (Schlußgeſang.) 1846. 281

Anhang.

Aus der Königinhofer Handſchrift.

Das berühmte Turnier 294
Zaboj 304
Benes, Hermanns Sohn 320
Der Hirſch 326
Der Kuckuck 329
Betrübniß 331
Die Roſe 333

Erſtes Buch.

König Wenzel der Faule.

I.

Suſanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag
Und es beſpülts der Moldau blau Gewäſſer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von dem, was einſtens hier geſchehn, giebt Kunde,
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre bläſſer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblaſſen,
Und mag erſterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geſchieht noch heut zu Tage
Wird uns ſobald dran nicht vergeſſen laſſen.

Im Bade dehnt ſich König Wenzeslaus —
Die laue Welle ſpielt um ſeine Glieder
Wie ſüße Wolluſt weicher Liebeslieder,
Wie üppger Schlaf nach ſchwelgeriſchem Schmaus.

Dem König Wenzel iſt ſo wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein ſpielet mit der Fluth:
Er läßt ſie über Hals und Nacken ſchäumen
Und überläßt ſich lächelnd ſüßen Träumen;
Und träumt ſo wahrhaft ſüß, als wär' hinieden
Errungen ſchon der ewige Völkerfrieden,
Als wäre nicht das heilge römiſche Reich
Das ganze, Einem blutgen Schlachtfeld gleich,
Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehauſt,
Wohin er zieht, das Recht der blutgen Fauſt,
Als flöſſe nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen ſeiner Böhmen,
Als keuchte nicht die blaſſe Hungersnoth,
Rings durch die Gaſſen Prags und ſchrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch ſein Königshaus.

Ein König, der des Weines Sonnen preist
Und seinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der seine Königin verwarf den Hunden
Und süße Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger ist der beiden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig —
Mild klingt sein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad sich streckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei versenkt,
Vielleicht daß eines süßen Lieds er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm — ein fernes Schrein,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind in Eins verflossen; —
Der König hebt im Bade sich verdrossen,
Er streckt das bärtge Haupt empor zu lauschen:
„Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?

„Schlägt ſo der Sturm an dieſer Hütte Planken,
„Die, ob ſie ſtürzen wollten, bebend wanken?

Da tönt herein des Aufruhrs erſter Gruß:
„Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß!“

„„Iſts das? — ich geb' Euch gern die Pfaffen drein,
„„Hoch lebe Huß! gern ſtimm' ich mit Euch ein.

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König ſpricht: „Iſt Euch das Volk zur Laſt,
So nehmt es hin — 's iſt mir wie euch verhaßt.“

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gieb uns Brod!
Dort ſchreit die Wuth: Seid frei und ſchlagt ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geſchloſſner Pforte,
Und an des Königs Ohr mordluſtge Worte.

Er bebt — da iſt kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da ſtürzt des Hauſes ſtarke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt ſie ihn — und mit gewaltgen Händen
Fort zieht ſie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft ſie, fort, eh' ſie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt ſie an und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf ſturmbewegter Welle,
Indeſſen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'ſchen Rufer.
Stromaufwärts fliegts — die Sturmeswellen heben
Und werfen es, als wollten ſie erfühlen
Die ſüße Luſt mit einem Königsleben,
Gleichwie mit einem leichten Ball zu ſpielen.

Suſanna aber ſchlägt ſie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es ſchallt

Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderſtahl.

Vorüber an der Inſeln grünem Rande
Und an des Wiſſehrades felſigem Strande
Lenkt ſie das Schifflein mit gewaltger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel ſitzt,
Kaum daß er ſeine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber ſpritzt
Und höhnend nach ihm ſcheint die Hand zu ſtrecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm iſt es recht! —
Fürwahr, der kennt den König Wenzel ſchlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in ſtiller Luſt ſein Auge hangt
An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie ſie vor ihm ſteht mit loſen Haaren,

Durch die die Winde ſtürmiſch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit ſeinem Sinn behagt.
Er ſieht ſie an mit lächelndem Geſicht
Wie ſie das Ruder ſchwingt, wie ihre Glieder,
Selbſt Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie ſich ihr Antlitz rötbet — und er ſpricht:

„Du Jungfrau, alſo ſchön und kühn und ſtark,
„In deren Gliedern glühet Wlaſtas Mark,
„Dir ſchuld ich Dank — ich will in Hermelin
„Und Sammet hüllen deinen ſchönen Leib,
„Du ſeiſt als ſchönſtes und als kühnſtes Weib
„In Zukunft meines Hofes Königin!
„Mit Gold und Edelſtein will ich dich ſchmücken
„Und Perlen reih'n um deinen ſchönen Hals,
„Du wirſt die Sänger meines Hofs entzücken
„Und leben in den Liedern ew'gen Schalls.

Suſannas Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,

Und auf das Ruder ihren Leib geſtützt
Sprich' ſie alſo zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben!
„Dir laß ich Hermelin und Edelſtein
„Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
„Dazu des Volkes jammervolles Schrein.
„Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,
„Von des zermalmten Volks geſtohlnem Gut,
„Mit deinen Sängern und gekrönten Gäſten
„An deinen königlichen Tafeln mäſten.
„Haſt du's gehört, wie es in ſeiner Noth
„Aufſchreit und ächzt nach einem Biſſen Brod?!
„Nach deines Tiſches abgefallenen Reſten? — —
„Und ich ſoll folgen deinen Freudenfeſten? —
„Ich fluche dir ſo ſehr, wie ſie dir fluchen, —
„Und ſchwere Sünde ſcheint mir jetzt fürwahr,
„Daß ich nach Weiberart ſo weibiſch war,
„Der Rache dich zu ſtehlen, die ſie ſuchen.

„Jetzt fliehe ſchnell, daß mich zu ſpät nicht reue,
„Daß ich dem Volk gebrochen ſo die Treue,
„Daß ich von neuem nicht das Ruder faſſe
„Und von den Wellen, die darob empört,
„Daß ich das heilge Volksgericht geſtört,
„Entgegen dich den Rächern treiben laſſe.

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber ſchwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

II

Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit ſonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus,
Der Urahn lieſt den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben iſts geweihet
Es klinget wie ein geiſterhafter Gruß
Und ſaget, wie zur Zeit des Ketzers Huß,
Ein weiſer, blinder Jüngling prophezeihet.

Der König Wenzel hat die böſe Stunde;
Da hilft nicht Saitenſpiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichſte Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Baſtardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minneſang.

Er ſchweifet durch des Schloſſes weite Gänge —
Da ſchrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partiſanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächtgen Glockenklänge —
Und wie er an des Schloſſes Pforte tritt,
Der Bettler ſelber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerſtelle.

Der König lehnt ſich an die Pfoſte ſchweigend
Und lauſchet auf des Bettlers guten Schlaf,
Und denkt, zu ſeinem Haupt ſich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm iſt ſo weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch ſeine eignen Glieder,
Und alſo wüſt, als tönten alle Kämpfe
Der Deutſchen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu ſich ſelber ſpricht er: Wer zu ſagen
Mir wüßte, was ſich bald mit mir begiebt,

Ob neu in Pracht erſteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerſtiebt?
Ich hörte ſagen, daß in jenem Hauſe,
Das einſam ſtehet in des Wald's Gebrauſe
Ein blinder Jüngling lebt, der geiſt'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthſel des Geſchick's,
Und wohl zu leſen in der Zukunft Buche —
Erprob ich ſeine Kunſt? — Ob ich's verſuche?

Den Bettler ſchreckt auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin ſo Mantel als Barett,
Und reißt den ſchlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelſtab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er ſchreitet ſchweigend durch die öden Gaſſen,
Dann über Stege und verlaſſ'ne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.

Im Ton des Windes, in der Blätter Rauſchen
Hört er Verräther, die ihn feig belauſchen;
Ihm iſts auf dieſem Weg, ob das Geſchick
Ihm folgt' und ſäß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferſtehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein ſtimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büſchen hundert Augen ſehen,
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirſch und Rehen,
Als wollten ſie ſich ſchier verwundert ſagen:
„Vor König Wenzel iſt heut nicht zu zagen,
„Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und Bogen,
„Heut kommt er mit dem Bettelſtab gezogen.“

Jetzt ſteht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,
Ob er ſich ſelber auf ſich ſelbſt beſinne,
Dann ſchnell entſchloſſen iſt er eingetreten.

Auf einem ſchlechten, ſtrohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Geſtalt,
Blond iſt ſein Haar, doch ſeine Stirn iſt alt
Und ſeine Glieder ſind gebleicht und hager.
An ſieht man's dieſen ausgebrannten Augen,
Daß ſie das Nächſte nicht zu ſehen taugen;
Doch wie ſo ſtier hinſchaun die blaſſen Sterne
Wohl ſcheinen ſie zu ſehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager ſich und hin zur Pforte
Sich neigend ſpricht er ſinnend dieſe Worte:
„Was bebt die Schwelle ſo von meinem Haus?
„Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus!

Der König fragt: „So haſt du ſchon vernommen,
„Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen? —
Der blinde Jüngling aber lächelnd ſpricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
„Des Waldes Thier allein, der Blätter Rauſchen
„Hat es gewagt, dich wandernd zu belauſchen.

„Dem Bettler neideſt du, o König Wenzeslav,
„Auf hartem Steine ſeinen ſüßen Schlaf;
„Und kommſt nun ſelbſt in niedrer Bettlertracht
„Zu betteln bei der Zukunft heilgen Nacht
„Und durch des Blinden geiſterhafte Blicke
„Zu deuten dir die Räthſel der Geſchicke.

„Nun denn ſo ſprich, du Blinder, ohne Zaudern!!“
Der König ruft es, ſeine Glieder ſchaudern,
Er lehnt ſich lauſchend an der Hütte Wand,
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus ſeinem Munde
Bis immer ſtärker, immer düſtrer ſchallt
Wie Sturmgebrauſe die Prophetenkunde:

„Ich ſehe lodern einen Scheiterhaufen —
„Sancta simplicitas! — ſie wollen taufen

„Den edlen Gottesſchwan in Feuersgluten —
„Es ſprühen Funken aus dem Aſchenhauf
„Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
„Und durch die Flammen ſeh' ich hohe Fluten
„Aus tauſend Herzen ſtrömen, die verbluten —
„Und heimiſche und fremde wilde Horden
„Und eine lange Reih' von Greul und Morden —
„Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß —
„Dann ſeh' ich Noth und lange Pein unſäglich —
„Gebrochne Wappen, Herzen, Geiſter kläglich —
„Dann Heilige durch heil'gen Martorkuß.
„Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
„Dann wird das ſtille, ſtumme Reich beginnen,
„Der alte Gott, die Lieder ſind gebannt
„Und tiefe Ruh' iſt auf das grüne Land
„Als wie ein weites Leichentuch gebreit —
„Doch iſt die ſtille Zeit noch weit — noch weit.

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen ſprich, von Heut!

Der blinde Jüngling aber grollend ſpricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,
„O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
„Gieb Acht, gieb Acht, daß dir von deinem Heut
„Mein Seherauge nichts Böſes prophezeih't!
„Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
„Trug er ſein Todesſchwert zur Seite mit;
„Als Belſazar geſehn des Himmels Rechte,
„In ſelber Nacht erſchlugen ihn die Knechte.“

Der Blinde ſchweigt — er ſchließt die Augenlider,
Er neigt ſein Haupt tief bis zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit ſchaurigtiefem Ton:
„Dein Reich iſt faul — es ſtürzt dein Königsthron!“

„Und wann?“ — Der König Wenzel ruft's entſetzt.
Der Blinde murmelt. „Laß dem Sand mich lauſchen —
„Noch zwanzig Körnlein, ha, wie ſchnell ſie rauſchen —
„In kurzer Friſt — zehn Körnlein noch — fünf —
jetzt!

„Ha? — Jetzt!“ — Der König lacht des Trugpro-
pheten,
Er ſchwingt den Bettelſtab, als wär's ein Schwert,
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Iſt er mit wilder Haſt hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald —
Und immer weiter ohne Aufenthalt,
Schon neiget ſich der ſüße Frühlingstag,
Die Sonne ſinkt, als er vor ſeinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern ſtund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partiſanen —
„O, falſcher Bruder, Bruder Siegismund!

Frau Kartoffel.

Ich weiß ein ſtattlich großes Haus,
Das iſt bewohnt von vielen Leuten.
Sie gehen drinnen ein und aus
Seit Olims uralt-grauen Zeiten.

Drinn wird geweint und wird gelacht,
Drinn hört man jubeln, ſingen, klagen,
Drinn wechſeln ab, gleich Tag und Nacht,
Das frohe Glück mit trüben Plagen.

Im weiten Hauſe hat hantirt,
Gekocht, gebacken und gebraten,
Den Tiſch gedeckt und auffervirt
Den frühen Gäſten und den ſpaten

Ein altes Mütterlein, bekannt
Als treue Magd aus alten Zeiten,
Und Frau Kartoffel nur genannt
Bei allen Haus- und Nachbarsleuten.

Es war ein ſtilles Mütterlein,
Stets ohne prunkendes Geſchmeide,
Es mochte nur zufrieden ſein
Mit ſeinem ſchlichten Alltagskleide.

Und unbeachtet, ungeehrt,
Und oft verſpottet, oft vergeſſen,
Stand es den ganzen Tag am Herd,
Hat's Nachts die ſchlechtſte Stub' beſeſſen

Bracht es zu Tiſch die Speiſ' heran,
Kaum daß man's freundlich angeblicket,
Nur manchmal hat ein armer Mann
Verſtohlen ihm die Hand gedrücket.

Geſchlecht ging an Geſchlecht vorbei,
Wie Bäume ſproſſen, blühn und ſterben,
Doch blieb die alte Hausmagd treu
Als Erbſtück allen künft'gen Erben.

Da, eines Morgens — was geſchah!?
Als Alles um den Tiſch geſeſſen,
Und Jeder nach der Schüſſel ſah
Da hatten Alle nichts zu eſſen.

Denn unſer gutes Mütterlein,
Die Frau Kartoffel, lag darnieder,
Sie fühlte eine arge Pein
Durchrieſeln ihre alten Glieder.

Und iſt's ein Wunder, daß die Kraft
Ihr nahm die Arbeit ohne Raſten,
Da ſie ſo lang das Haus beſchafft,
Daß nicht die armen Menſchen faſten?

Fürwahr, ein Wunder iſt es nur,
Daß ihr ſo lang die Gute hattet,
Daß ihre kräftige Natur
Nicht lange vorher ſchon ermattet.

Da gingen denn die Gäſte fort
Vom Frühſtück noch mit leerem Magen,
Sie ſprachen manch beſorgtes Wort
Und wollten Mittags wieder fragen.

Der Mittag kam ſehr ſchnell heran
Der Tiſch war leerer als als am Morgen,
Da fing man erſt zu denken an
An Frau Kartoffelchen mit Sorgen.

Und in das finſt're Kämmerlein,
Wo ſie auf ſchlechtem Lager ruh'te,
Drang jung und alt und groß und klein
Zu fragen, was ſie macht', die Gute?

Man bringt ihr Thee und Medizin
Und legt ſie auf ein beſſ'res Bette,
Man fragt und redet her und hin
Wie man die gute Seele rette.

Die Wirthſchaft ſtockt im ganzen Haus,
Man wirft die Arbeit in die Ecken,
Die Leute rennen ein und aus;
Sie treibt der Hunger und der Schrecken.

Jetzt ſah man ein, kein Hofkoch kann
Wie ſie die Kunſt all' Welt zu ſpeiſen,
Und Frau Kartoffel nun begann
Jedweder vollen Munds zu preiſen.

Die Bettler und das Volk der Noth
Durchſtreiften jammernd Straß' und Gaſſe
Und droh'ten weinend Mord und Tod,
Wenn man die Gute ſterben laſſe.

Das war ein Lärmen nah und fern,
Das Haus erbebte vor dem Jammer,
Und rathlos ſaßen des Hauſes Herrn
Am Krankenbett in feuchter Kammer.

Da zogen Prozeſſionen aus,
Monſtranz voran und Kreuz und Fahnen,
Im Bußgewand der Pfaff' voraus
Zum Gnadenort auf allen Bahnen;

Und alle Welt war bußbereit,
Und hundert Meſſen ließ man leſen,
Daß nur der Herr in naher Zeit
Die Frau Kartoffel laß geneſen.

Und die Doctores ſaßen da,
Kopf und Perücke ward geſchüttelt,
Ob ihre Sapientia
Den casum morbi nicht ermittelt.

So auch die hohen Herrn des Raths
Vereinten ſich in pleno alle,
Zu finden was das Wohl des Staats
Erheiſche in ſo ſchwierigem Falle.

Ob eine allerhöchſte Frau
Geneſen wär' von einem Kinde,
So ſchreibt man's täglich auf genau,
Wie Frau Kartoffel ſich befinde.

Und Läufer und Laquai und Mohr,
Sie kamen täglich nachzufragen;
Von Zeit zu Zeit ſogar fährt vor —
Man glaubt es nicht — des Königs Wagen.

Ja, ja, die arme, ſchlichte Magd,
Die hat ſie Alle ſo erſchrecket,
Wer hätte das voraus geſagt,
Als noch der Tiſch war gut gedecket?

Die Herrn der Feder und des Buchs,
Die Pfaffen, Küſter und die Prieſter,
Sie ſcheu'n den Duft des Hungertuchs,
Die Könige und die Miniſter.

Doch Frau Kartoffel iſt zur Stund'
Noch krank und matt — durch Gottes Segen,
Will's Gott, ſo wird ſie bald geſund,
Der Armen und nicht Euretwegen.

Für euch iſt nur ein Pröblein dies,
Wie Alles ſtürzt und um ſich kehret,
Wenn ſie Geduld und Kraft verließ
Die arme Magd, die euch ernähret.

Die ſchmutzige Magd, ſie kocht für euch,
Für euch ſteht ſie in Aſche und Ruße,
Sie wirthſchaftet für Arm' und Reich' —
O, thuet vor der Armen Buße!

O, zahlt ihr endlich eure Schuld!
Umſonſt die arme Hausmagd narrt man,
Bis ſie verliert Kraft und Geduld —
So ſpricht beſcheiden Moritz Hartmann.

Eine Beichte.

Du biſt ein düſteres Geleite,
Du geh'ſt ſo ſtumm an meiner Seite,
Als drückte dich ein alter Harm, —
Und kehrſt doch in der Mutter Arm!

Du biſt ſo finſter, wie ein Heide,
Der ſich bekehrt und in der Nacht
Zurückſchleicht mit ſehnſücht'gem Leide
Nach jener ſchauervollen Haide
Wo Menſchenopfer er gebracht.

Das iſt das Dorf, das deine Träume
Aufblühen ſah wie Frühlingsbäume;
Du kehrſt nach langen Jahren wieder
Zur Heimat deiner Wiegenlieder,
Und eine Mutter harret dein —
Nur noch ein Steg trennt dich vom Herzen,
Das dich gehegt mit tauſend Schmerzen,
O, Freund, wie kannſt du traurig ſein?

Ich ſprach's — und an der ſchwanken Brücke,
An die wir kamen, hielt er an
Und ſah mich an mit einem Blicke,
Der kalt durch meine Adern rann.
Er ſprach: Mich drängt's, daß ich dir beichte,
Daß ich mein ſchweres Herz erleichte,
Daß ich mich frei von Sünden ſehe,
In meiner Mutter heil'gen Nähe.

Das iſt der Ort, wo ich vor Jahren
Erfuhr, was ich nun oft erfahren,

Daß unſer Herz allein der Knäul,
In deſſen Innerm alle Gräu'l,
Als Hohn und Haß und Trug beginnen,
Um alle Welt ein Netz zu ſpinnen,
Ein Netz, d'ran juſt ſo Viele weben
Als eben Menſchenherzen leben.

Hier überfiel mich der Moment,
Da ſich das Herz zuerſt erkennt:
Hier ward mir Gottes Zorn verkündigt,
Denn hier hab' ich zum erſten Mal geſündigt.

In dieſem Dorf, das meine Träume
Aufblühen ſah, wie Frühlingsbäume,
In dieſer Heimat meiner Kindheit,
Da lebte, aller Freuden bar,
Ein alter Mann mit greiſem Haar,
Den früh der Schöpfer ſchlug mit Blindheit.

Es war ein armer, armer Mann!
Alltäglich, wenn die Nacht begann,

— Denn ihm war gleich ja Nacht und Tag —
Sah man ihn ſchon am Werktiſch ſitzen,
Und allerlei Figürlein ſchnitzen,
Wie ſie ein Kind nur lieben mag.

Es waren ſonderbare Sachen; —
Gerollte Schlangen, Löwen, Drachen
Und Bäuerlein und ſchmucke Ritter
Schuf er aus einem ſchlechten Splitter.
Die macht er Nachts und Tag's darauf
Trug er ſie ſelber zu Verkauf.

Dort an der einſamen Kapelle,
Die mild beherrſchet dieſes Thal,
Saß er vom frühen Morgenſtrahl
Bis ſpät am Abend auf der Schwelle.
Und an die Pilger, die da kamen,
Bot er die Kinderwaaren aus,
Und manche Mütter, die ſie nahmen,
Brachten die Freude mit nach Haus.

Den Weg dahin trat er allein;
Der Hund, der ſprang an ſeiner Seite,
Den braucht er nicht mehr als Geleite,
Er mocht' ein treuer Freund nur ſein.

Da einſt in milder Abendſtunde
Sah ich ihn kommen mit dem Hunde —
Er ſchritt daher in ſeiner Nacht,
Als ſäh' er jeden Stein am Wege,
So kannt' er hier die Pfad' und Stege,
So oft hat er den Weg gemacht.

Da faßte mich — o Gott! wie hohl
Und öde klingt in meinem Innern
Noch jetzt dies traurige Erinnern —
Da faßte mich, — o, merke wohl!
Ich war ein Kind von kaum zehn Jahren —
Das unauslöſchliche Verlangen
Dran ewig alle Menſchen hangen,
Die Luſt am Böſen zu erfahren.

Und an dem Eingang dieſer Brücke,'
Wo er vorbei muß, um zurücke
Zu kommen in die Hütte ſein,
Schnell thürmt' ich tückiſch Stein auf Stein,
Und aus dem ſicheren Verſtecke
Hab' ich auf ſeinen Fall gelauert. —
Er kam heran; noch eine kurze Strecke!
Mit einem Male da durchſchauert
Mein böſes Herze das Gebot:
Du ſollſt, du ſollſt auf ſeinen Wegen,
Kein Hinderniß dem Blinden legen,
Denn zwei Mal iſt der Blinde todt!

Schnell ſprang ich auf — es war zu ſpät! —
O, Gott, wie ſchnell der Blinde geht! —
Inbrünſtig zu den Heil'gen allen
Hab' ich geſteh't: Laßt ihn nicht fallen,
Nicht fallen laßt den blinden Mann!
Jetzt kam er an den Steg heran,
Jetzt wird's geſchehn — doch, Gott Lob! — nein!

Sein Hund iſt ihm voran gelaufen
Und wirft vom tück'ſchen Steineshaufen,
Mit treuem Eifer Stein auf Stein.
Ein Hund hat mich beſchämt, ein Hund!''

Er ſchwieg und blickte lange nieder
Auf jenes Steges Brett, dann wieder
Mit blaſſer Lippe rief ſein Mund:
Nicht mich den Einzlen klag' ich an,
Daß ich als Kind dem blinden Mann
Auf ſeinen Weg gelegt die Falle,
Ich klage um die Menſchen alle,
Daß ein Kind im unſchuld'gen Wahn,
Alle gethan, wie ich gethan!

Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg' und Müh' ich nie
Hab' gespart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad', Gunst verhofft,
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.

Georg Frundsberg

I.

Des Baumkirchers Frau weinte sehr,
Als er davon geritten,
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er im Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Huth
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis ſpät zur Abendglocke,
Iſt heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiſer mir zugeſtellt,
Verbrieft und zugeſchworen,
Was ſtünde noch ſicher und feſt auf der Welt,
Wär Kaiſers Dank ſo verloren!

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In ſeines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiſer Friederich, —
Ich gab ihm den letzten Gulden,
Er kann nicht zürnen, das nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiſer gedenkt wie einſt ich gefällt
Den Ungar vor Neuſtadt's Thoren;
Was ſtünde noch ſicher und feſt auf der Welt,
Wär Kaiſers Dank ſo verloren.

„Des Kaiſers Dank" — es weinte ſehr
Die Frau des greiſen Helden,
Des Kaiſers Dank macht das Herz ihr ſchwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

2.

Zu Graz der Stadt geht's luſtig her,
Der Baumkircher iſt angekommen;
Der Kaiſer hat ihn freundlich ſehr
In ſeinem Hauſe aufgenommen.
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

Der Kaiſer ladet ihn zu Tiſch
Und drückt ihn zärtlich an ſein Herze,
Und Ungarweine ſprudeln friſch,
Der Kaiſer machet Witz und Scherze.
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

Der Kaiſer hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unſerm alten Andreas!"
Ertönt es zu Trompetenſchalle.
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
„Ich gab dir dreizehn freie Stunden."
„„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
„„„Ich trag' für dich just dreizehn Wunden."""
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rauſch die Räthe auf ſeine Klagen,
Doch iſt er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm ſagen:
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

Er ſpricht: [illegible]ebt mir noch eine Friſt,
„Es kommt doch nicht zur Rechnung heute.“
Sie lächeln d'rauf: „Dein Ruhm nur iſt
Des Kaiſers Dank, dein beſt' Geleite.“
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

„Des Kaiſers Dank!“ Wie ihn geweckt
Dies Wort, er muß der Frau gedenken,
Er blickt um ſich und ſieht erſchreckt,
Daß ſich ſchon will die Sonne ſenken.
Baumkircher denk' an die Spätglock'!

3.

Er ſteigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erſt in rechter Weite
Und vor des Kaiſers Dank entflohn,
Mir bangt vor ſolchem Frei-Geleite
Und vor des Kaiſers Friederich Dank.“

Er ſtürmet durch die Gaſſen hin —
Die Spätglock' tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht ſie heute,
O, Kaiſers Dank, o, Kaiſers Dank!

Schon ſteht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel,
Baumkircher ſtreckt die Hand empor
Und bebet krampfhaft ſich im Bügel:
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Baumkircher wendet ſchnell ſein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher ſtehet mitten Innen.
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Und aus dem ſchwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein ſchwarzer Pfaffe,
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der ſcharfen Waffe:
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Noch ſteht die Sonne hell und hoch —
Doch tönet ſchon die Spätglock' wieder —
Der Kaiſer ſitzt bei Tiſche noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Kleine Balladen.

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Schaam der Jungfrau überweht, —
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder,
Wohnt ſie im marmornen Palaſt,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das ſchöne Antlitz mehr verblaßt,
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Wenn ſie der König küßt und herzet
Und ſie in ſeinen Purpur hüllt;
Wenn ſie ihm weg die Sorgen ſcherzet,
Und ſelber ihr die Thrän' entquillt,
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennaſſen,
Liegt ſchlaflos die Frau Königin,
Sie iſt ſo einſam und verlaſſen
Und knirſchend ſeufzt ſie vor ſich hin:
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn.

Der fromme Biſchof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzeriſche Bande
Ein Chriſtenkönig ſich verſtrickt,
Und daß die Jüdin ſchön zu ſehn.

Des Königs Vaq', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß und Kuß —
Die Jüdin war ſo ſchön zu ſehn!

Die Kön'gin ſpricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter ſollſt du haben,
Nimm' dieſen Schild, doch ſei bei Muth!
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn.

Der Biſchof ſpricht: Nimm meinen Segen
Und meine Abſolution;
Sie ſtärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — ſei ſtark mein Sohn!
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn.

Der Page ſpricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff', — die Jüdin ſterbe
Weil ſie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn!

Und Morgens ſchleicht er in das Zimmer.
Sie ſchlief von Kuß und Liebe müd',
Doch in des Morgens Sonnenſchimmer,
Gleich einer Roſe, neu erblüht;
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Es küßt ſie auf die nackten Brüſte,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann ſtößt er ſchnell, wo er ſie küßte,
Das ſcharfe Meſſer in ihr Herz —
Da war die Jüdin ſchön zu ſehn.

Gorm der Alte.

Gorm der Alte ſtand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,
Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß ſie ruh'n die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch auf brauſen die ſchwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und in's Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von dieſen Borden,
Senke mich zur Tiefe leiſe,
Bin ich auch ein Chriſt geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweiſe" — !
Hoch auf brauſen die ſchwarzen Wogen.

„Waſch' die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeſchämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!

Böhmiſches Lied.

Ein traurig Amt hat der Henker fürwahr,
Er hat erſt vor zwei Tagen
Dem Vater beſchnitten das graue Haar
Und das Haupt ihm abgeſchlagen.

Jetzt ſitzt er daheim und putzt ſein Schwert
Von meines Vaters Blute,
Er war ihm ein alter Genoſſe werth
Und iſt ihm weh zu Mutbe.

Er weint und weint und ſein blutig Geſicht
Abwäſcht er mit ſeinen Zähren;
Ich kann dem Henker zürnen nicht,
Ich werd' ihn ſelber am Hochgericht
Als meinen Gevatter begehren.

Ich will zu ihm hinüber gehn
Und will ihm zu Troſte ſprechen,
Wie er zu hauen möcht' ich verſtehn,
Dann möcht' ich fort aus der Heimat gehn,
Um meinen Vater zu rächen!

Däniſche Ballade.

Als König Alfred's Hochzeit war,
Da hat's geſtürmt und geregnet,
Der junge Biſchof im Prachttalar
Hat ſie vermählt und eingeſegnet —
Es war eine böſe Nacht.

Der junge Biſchof ſelber war
Ein Königsſohn aus altem Blute,
Und unterm purpurnen Talar
War ihm ſehr weh zu Muthe —
Es war eine böſe Nacht.

Am liebſten hätt' er ſelber gefreit
Die junge, ſchöne Königinne,
Doch war er ſchon lange eingeweiht,
Und durft' ihm die Lieb' nicht kommen zu Sinne —
Es war eine böſe Nacht.

Und zu dem frommen Segensſpruch,
Wie Tröpflein Gift zu ſüßem Weine,
Hat er gemengt einen leiſen Fluch —
Die Braut nicht hört's und nicht die Gemeine; —
Es war eine böſe Nacht.

Und als ſie kam ins Brautkämmerlein,
Da wandten ſich um alle Heil'genbilder,
Die Lampe gab ſehr trüben Schein,
Des König Alfred Herze ſchlug wilder; —
Es war eine böſe Nacht.

„So haſt du geliebt ſchon einen Mann?“
Sie weint und ſchwor, daß ſie Keinen geliebet;
Einen Becher mit Wein ließ er kommen heran,
Und hat ihn mit ſchwarzen Tröpflein getrübet; —
Es war eine böſe Nacht.

Der Biſchof gab ihr die Abſolution
Und hat ſie noch ein Mal geſegnet;
Sie nahm den Becher und trank davon —
Und draußen hat's geſtürmt und geregnet —
Es war eine böſe Nacht.

Das Mädchen vom Rheine.

Wißt ihr, daß ich im Rheinland
Ein Mädchen hab', ein holdes? —
Ihr Haar iſt im herrlichen Weinland
Das ſchönſte des flüſſigen Goldes.

So lieb ſind mir ihre Locken,
Ihr Gruß an der ſteinernen Pforte,
Wie all' die geläuteten Glocken,
Und all' die gepredigten Worte,

Das Plätzchen vor ihren Fenſtern
So lieb, wie das alte Gemäeur,
Mit all' den ſchönen Geſpenſtern
Und Siegfrieds Abentheuer.

Ihr Häuschen am grünen Streme
Ihr Stüblein verſteckt in Reben, —
Ich möchte dafür alle Dome
Nicht nehmen, bei meinem Leben!

Einen Kuß von ihr begehr' ich,
Wie Wein der edelſten Stöcke,
Ihr Tuch am Halſe verehr' ich
Mehr, als die heiligſten Röcke.

O, holde Nächte am Rheine! —
Am laubumwundenen Gitter
Steh' ich im Mondenſcheine
Und ſing', wie ein irrender Ritter:

Wißt ihr, daß ich im Rheinland
Ein Mädchen hab', ein holdes;
Ihr Haar iſt im herrlichen Weinland
Das ſchönſte des flüſſigen Goldes.

Zweites Buch.

Diarium eines Mönches.

(Aus dem Mönchslatein.)

I.

Salus viro . . . . . .

Zwiefach großes Heil dem Manne,
Der da weichet von dem Pfade
Rechts und links nicht eine Spanne;

Der nicht ſitzet in dem Rathe
Müß'ger Läſt'rer und dem Hauſe
Arger Frev'ler nimmer nah'te.

Späh'n wird zu allen Zeiten
Seine arme Menſchenſeele,
Nach verborg'nen Heiligkeiten.

Sieh', er gleichet jener Palme,
Die da ſteht an Waſſerbächen
Und geheiligt iſt im Pſalme.

Ich auch bin ein Baum, wie jener,
Aber nicht an Waſſerbächen,
Der blüh't hundertfältig ſchöner.

Bin ein Baum zerhau'n vom Winde,
Steh' in einer heißen Wüſte,
Würmer nagen Kern und Rinde.

II.

Campi flores . . . . . .

Niederknien möcht' ich in Freuden
Vor der Blume auf dem Felde
Und anbeten, gleich den Heiden.

Nicht im heil'gen Brod alleine
Offenbart ſich Gottes Wandlung
Und im heil'gen Prieſterweine.

Calyx iſt der Kelch der Blume,
Und die Gottheit blüh't und leuchtet,
Duftet aus dem Heiligthume.

Wie kann Glaube je verderben?
Draußen mahnet dich die Wieſe
Und daheim die Blum' in Scherben.

Pfleg' im Frühling deine Roſe,
Und im ſpäten Herbſt beſuche
Auf der Au' die Herbſtzeitloſe!

III.

Mortis iter . . . . . .

Haſt du einen lieben Todten
Haſt du auch zum dunkeln Jenſeits
Einen ſtets getreuen Boten.

Nicht aus jenem ſtillen Lande,
Kehrt, wer einmal hingegangen,
Eiſern ſind des Todes Bande;

Aber deiner Seele Ahnen
Zeigt die Liebe nach dem Jenſeits
Die noch unbetret'nen Bahnen.

Und in ſtillen Mitternächten,
Kommſt, geführt von heil'gen Mächten,
Du zur Wohnung der Gerechten.

Und an Allerſeelentagen
Wagſt du's, ſchauend ohne Zagen,
Deine Augen auf zu ſchlagen.

Was du höreſt, was du ſchaueſt,
Sorge, daß du deine Seele
D'ran erlabeſt und erbaueſt.

Winkt die Mutter dir in Träumen,
Folge zu den heil'gen Räumen
Ohne Zagen, ohne Säumen.

Denn es wacht der Mutter Sorgen,
Wenn ſie längſt in tiefer Erde
Vor der Erde ſich verborgen.

IV.

Stat promissis . . . . . .

Wird ſie erfüllt die Prophezeihung,
Die ſie erwarten mit Gebeten,
Mit Buß' und Beichten und Kaſteiung?

Wird Morgen die Poſaun' ertönen,
Vor deren Schall der Menſchen Herzen,
Der Erde Eingeweid' erdröhnen?

Und wird in Staub und Aſche fallen,
Was heute friedlich ſteht und prangend?
Die Hütte und des Königs Hallen?

Des Meeres und des Feuers Welle,
Wird ſie ſich ſtürzen allverheerend
In Gottes Dom? — auf dieſe Zelle?

O, eitles Denken, eitles Sorgen,
O, eitle Angſt vor Gottes Zorne,
Und eitles Zittern vor dem Morgen!

Alltäglich ſitzt er zu Gerichte,
Alltäglich neu erſteht die Erde,
Alltäglich gehet ſie zu nichte.

Jedweder Tag zu jeder Stunde
Kann dir zum jüngſten Tage werden,
Wenn du erfährſt vom Herrn die Kunde.

Du ſelber mußt dich richten täglich,
Du freu'ſt dich inn'rer Seligkeiten,
Und du verdammſt dich ſelber kläglich.

Haſt du's erfahren nicht in Tagen
Der Noth, daß du in deiner Seele
Mit dir mußt deine Hölle tragen?

Kennſt du die Freude nicht, die ſüße,
Wenn man es fühlt, daß man auf Erden
So wandelt, wie im Paradieſe?

Was brauchſt du fürder noch zu warten,
Ob einſt der Herr ſitzt zu Gerichte,
Ob ſich dir aufthut einſt ein Garten?

Du kannſt's erwarten — Einem glaube,
Der ſchon auf Erden ſah den Himmel,
Und auch der Hölle ward zum Raube!

V.

Solitudo . . . . . .

Genoſſin meiner Einſamkeiten
Iſt eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd ſich die Zeiten!

Wie ſehr ich einſt dies Thierlein ſcheute,
So ſehr ob ihrer Ueberſiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.

Oft ganze Stunden ſeh' ich ſchweigend
Und ſtaunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf- und niederſteigend.

Vereinſamt ſcheint mir meine Klauſe,
Wenn ſie, vielleicht zu ihren Schweſtern
Verreiſet aus dem luft'gen Hauſe.

Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn ſie auf einem ihrer Fäden
Sich ſenket in ihr Netz hernieder.

Doch juſt in meiner Zelle Mitte
Hängt dieſes Netz — daß ich's zerſtöre
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.

Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es ſtreifend
Mit meines Kleides letztem Saume;

Und ſo ihr kunſtvoll Haus gefährden,
Und ſelbſt ihr Leben ſtören könnt' ich,
Und müßte ſo ihr Schickſal werden.

Ich ſelbſt ſo ſchwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geſchicke, —
Und ſie muß noch vor mir erbeben!

O, wie mich rühret dieſe Schwäche:
Nun zwiefach ſorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.

So mag auf uns von ſeinen Höhen,
Ein ſtärk'rer Geiſt mit ſtillem Mitleid,
Ob unſ'rer Schwäche niederſehen.

Mit ſeines Kleides letztem Saume,
Könnt' er das ganze Erdgewebe,
Wegſtreifen aus dem ew'gen Raume.

Jedoch ihn rühret unſre Schwäche:
Er ſorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

VI.

Signa Dei . . . . . .

Gottes Grüße ſind die Worte,
Die du hörſt an deiner Pforte,
Wenn ein Bettler ſteht am Orte.

Zeichen iſt's von Gottes Segen,
Wenn ſich müde Thiere legen
Gern vor deines Hauſes Stegen.

Aber Gottes Gnadenquelle
Iſt verſickert, dir Geſelle,
Spreſſet Gras auf deiner Schwelle.

Ferne nicht iſt Gottes Strafe,
Stirbt das frommſte deiner Schaafe,
Weint dein Kindlein aus dem Schlafe.

Alſo ſprach es der Verkünder:
Denn allein trägt nicht der Sünder,
Mit ihm leidet Heerd und Kinder.

VII.

Porta fracta . . . . . .

Was ſtell' ich gleich dem feig gebroch'nen Worte?
Es iſt zu einem edlen Schatze
Die diebiſch mit Gewalt geſprengte Pforte.

Was ſtell' ich gleich dem feig gebroch'nen Worte?
Es iſt ein Baum voll hohler Blüthen,
Der vor der Leſezeit fruchtlos verdorrte.

Und fürder gleicht es einem Trinkpokale,
Der voll des ſüßen Weins geweſen,
Und den ein Schlemmer bei dem üpp'gen Male

Hinſtürzen laſſen, daß er brach in Scherben;
Nun rinnt dahin der ſüße Wein der Treue,
So Tiſchtuch als Gewand dir zu verderben.

VIII.

Fons amoris.

So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß ihn völlig auszutrocknen
Nicht vermag der Strahl der Sonnen.

So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß kein Meiſter noch den Abgrund
Seiner Tiefe hat erſonnen.

So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß er in den Millionen
Bächen noch nicht ausgeronnen.

Mich gemahnt aus alten Tagen,
Wie des Liebesquell ich denke
Eine lieblichſte der Sagen.

Einſt — es war in alten Zeiten,
Eh' man ſah der Liebe Meiſter
Ueber dieſe Erde ſchreiten. —

Einſtens an der Wüſte Schwelle,
Im gelobten Morgenlande,
Glänzte eine Wunderquelle.

Wer da kam mit frommen Willen,
Sieh', dem ſprang ſie froh entgegen,
Und er konnt' die Krüge füllen.

Aber die der Wundergabe
Nicht geglaubt, die wurden nimmer
Theilhaft ihrer ſüßen Labe.

Täglich kamen da in Zügen
Mädchenſchaaren aus den Zelten,
Mit den hohen Waſſerkrügen.

Einſtens, ſieh', da war verſchwunden
Jeder Tropfen, als ſie wieder
Kamen in den Abendſtunden.

Und ſie ſprachen: „Seht die Quelle
Iſt verſickert, und ſie ſprechen
Von der ewig friſchen Welle.“

Fürder ſprachen ſie: „Den Gluthen
Heißer Sonne ſind erlegen
Die geprieſ'nen Wunderfluthen.“

Und ſie ſprachen dann zum Dritten:
„Will vielleicht die Stolze, daß wir
Um ihr bitt'res Waſſer bitten?“

Und ſie ſtellten lachend nieder
Ihre Krüge und begannen
Laut zu ſingen bäm'ſche Lieder.

Und ſie tanzten hin und wieder
Unbedacht, daß in den Zelten
Durſtig harrten ihre Brüder.

Doch ein Greis, der an dem Bronnen
Saß, um ſeine alten Glieder
In des Abends Strahl zu ſonnen,

Sprach zu ihnen: „Eure Seelen
Sind des Trankes nicht bedürftig,
Denn er würde nimmer fehlen.“

Kaum hatt' er es ausgeſprochen,
Sieh, da kommt ein müder Pilger
Aus der Wüſte hergekrochen.

Matt zu Tode läßt er ſinken
Seine Glieder und er beugt ſich
Sehnend aus dem Quell zu trinken.

Sieh, aus tiefem Grunde ſpringt es
Friſch hervor, wie junges Leben,
Und wie Liebeslieder klingt es.

Und die Mädchen, näher tretend,
Sehn's und fallen ſtaunend, gläubig
Auf ihr Antlitz nieder, betend.

Wie aus einem Trinkpokale
Sprudelt es hervor mit Rauſchen
Und ergießt ſich in die Thale.

Und am andern Morgen blühet
Jede Stelle in der Wüſte,
Die noch geſtern war verglühet.

Wo der Quell den Sand nur küßte,
Sproßten Blumen aus dem Boden,
Und verſchwunden war die Wüſte.

IX.

Nunquam, nunquam potatores . . . .

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Da mag kein Verräther lauſchen
Euren kühnſten, tiefſten Zügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewiſſen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Wein im Glaſe gleicht dem Weibe,
Das ſich ſchamlos ohne Hülle
Hingiebt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verſchweiget
Wie oft du zu ihr gekommen.

Nur der Krug erträgt biederben
Trinkerſcherz, doch alle Gläſer
Gehn, wie Dirnentreu', in Scherben.

Alle Wunder, die da weiland
Sind geſchehn, geſchah'n in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.

Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das ſich offenbar entſchleiert
Und vor aller Menſchen Augen.

Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Cana,
Und die Luſt wird nimmer enden.

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläſern ſich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

X.

Frustra quaero . . . . .

Ein Name iſt's, nach dem ich ſuche
Seit langen Jahren, doch vergebens.
Ich kann ihn nicht im heil'gen Buche,

Nicht hoch im Himmel aus den Sternen,
Nicht auf der Erde aus den Blumen,
Nicht aus des Baches Klange lernen.

Der Name iſt's des Namenloſen,
Dem Vöglein ihre Lieder ſingen,
Dem ihre Düfte weih'n die Roſen.

Das Evangelium nennt einen,
Des, der am Marterholz geſtorben,
An deſſen Fuß die Frauen weinen.

Doch iſt's der Name nur des Theiles,
Der ſich geoffenbart im Menſchen
Als Bringer nur des Menſchenheiles.

Wie nenn' ich ihn, der in der Palme
Sich offenbart und in der Roſe
Und in der Gräſer kleinſtem Halme?

Wie nenn' ich ihn, der in dem Schalle
Der Lerche ſingt bei Morgenrothe
Und Nachts im Lied der Nachtigalle?

Wie nenn' ich ihn, der in den Fluthen
Des Meeres brauſet und daher fährt
In Donner- und in Flammengluthen?

Wenn er zu uns herabgeſtiegen,
Um ſterblich in der Menſchen Leibe,
So Tod als Sünde zu beſiegen —

Warum nicht in den zwiefach Reinen,
In Vogel, Palme, Meer und Feuer,
Sollt' er verherrlichend erſcheinen?

Vielleicht auf einem fernen Eiland
Iſt einſtens eine Palme worden
Den andern Palmen all' zum Heiland —

Vielleicht iſt für die Nachtigallen,
Sie lehrend mild das Lied der Liebe,
Einſt eine Nachtigall gefallen —

Doch wiſſend, ſelig ſchweigt die Palme,
Und eine Menſchenſeele kann nicht
Enträthſeln Nachtigallen-Pſalme.

XI.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi . . . . . .

Heut' ich aus dem Fenſter ſchaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand ſein Neſtlein baute.

Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und ſang zur Arbeit,
Gott zu preiſen — ſüße Pſalme.

Und ich hielt mich ſorglich ſtille,
Denn das Vöglein nicht zu ſtören
Bei der Arbeit, war mein Wille.

Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für ſeine Armuth ſorgen.

Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es, denn es floh von dannen
Und es kehrte nicht zurücke.

Und ich mußte ſelbſt mich fragen:
Sind ſo böſ' der Menſchen Augen,
Daß ein Vöglein ſie verjagen?

Kann die Liebe ſelbſt nicht lindern
Ihre böſen Zauberkräfte
Und des Vöglein's Angſt vermindern?

Und doch ſind die Augen Spiegel
Und des innern Seelenräthſels
Namentragende Wappenſiegel?

Darum floh das Vöglein eben,
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.

Liebend hätt' ich es gehegt
Als der Einſamkeit Genoſſen,
Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böſe Wille
Und ich hätt' es doch gefangen,

Und in einen düſtren Bauer
Hätt' ich's eingeſperrt deſpotiſch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.

Wohl dir, daß du fort geflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen! —

XII.

Somnium, quod somniavi,
Quando claustrum hoc intravi . . . .

Ein Traumgeſicht, darob ich ſchauern
Noch heute muß, hat mich geſchrecket
Die erſte Nacht in dieſen Mauern.

Ich ſtand mit Eins im dunkeln Gange;
Des ganzen Kloſters Mauern bebten
Von fernem, lärmendem Geſange.

Der kam heran und immer näher,
Und klang ſo wild und alſo ſchamlos,
Daß weh mir ward und immer weher.

Ein Schwarm von Mönchen kam gezogen,
Die Lieder klangen immer wilder
Und die zerriſſ'nen Kutten flogen.

Und ſie umſprang in frechen Tänzen
Ein Haufe Dirnen, die ſie fingen
Mit den geweihten Roſenkränzen.

Mit wolluſtbrennender Geberde
Auflachten ſie und warfen ſpottend
Brevier und Kreuze auf die Erde.

Des Kreuzes Ampel brannte trüber,
Wie ſie mit Hohn vorbei gezogen;
Dann kam ein zweiter Zug vorüber.

Und der voraus dem Zuge rannte,
Schwang hoch ein Crucifix in Lüften,
Das lichterloh und praſſelnd brannte.

Die andern Mönche, die in Händen
Pechkränze trugen, folgten ſchreiend;
Roth lag die Gluth auf allen Wänden.

„Gott will es!“ — ſcholl ihr wildes Rufen —
„Auf, laßt uns aus verbrannten Beinen
Zu Gottes Throne bau'n die Stufen.“

Und ein verworrner Chor von Flüchen
Scholl lange noch an meine Ohren
Und von ergrimmten Bibelſprüchen.

Dann ward es ſtill — doch durch den Bogen
Der Kirche ſchleichend, ziſchelnd, liſpelnd
Kam bald ein dritter Schwarm gezogen.

Wie ſie an mir vorüber gingen,
Von Kirchenweihrauch duftend, hört' ich
Das Gold in ihren Säckeln klingen.

Ich hörte liſpelnd ſie erzählen,
Welch' feine Liſte ſie erſonnen,
Zu ängſtigen einfält'ge Seelen.

Ich hörte, wie ſie ſpottend ſcherzen
Des Leides und der Reue, welche
Vertrauet ihnen bange Herzen.

Aufſchreien wollt' ich jäh im Grimme,
Doch in der Bruſt tief lag gefeſſelt
Erſtarrt zu Tode meine Stimme.

Und abſeits wandt' ich mich mit Beben,
Betrogen ſah ich meine Seele,
Mein Hoffen hatt' ich aufgegeben.

Da, ſieh, wie ſich die Gäng' erhellen!
Aufthaten ſich verſchiedne Pforten
Und ſeh'n konnt' ich in einz'le Zellen.

Da ſtand ein blaſſer Mönch, wie betend
Vor'm Bilde, das er ſelbſt geſchaffen,
Und lächelte vor Schaam erröthend.

Und die Madonna ſah ſo milde
Mit allen Engeln zu ihm nieder,
Daß lebend ſchienen die Gebilde.

Er ſchloß das Aug', und ich erſchaute
Die Schaar von heiligen Geſtalten,
Die ſtrahlend auf ihn niederthaute.

Es waren fromme Pilgerengel,
Die hin durch Palmenthale zogen,
Und Frauen mit dem Lilienſtengel.

Es waren Kindlein, die da liefen
Zum Meiſter hin, des milde Worte
In ſeinen Schooß die Kleinen riefen.

Es waren Arme, die durch Leiden,
Und Sünder, die durch Reu' geläutert,
Einzogen zu den ew'gen Freuden.

Dann ſchaut' ich in die zweite Zelle:
Da forſcht ein Mönch im alten Buche
Bei ſeiner Ampel milder Helle.

Es ſtanden auf des Buches Rändern
Viel ſonderbar verſchlung'ne Zeichen
Von Himmels- und von Erdenländern.

Dann trat er zu des Fenſters Gittern
Und ſah hernieder in die Thäler
Und zu der Sterne lichtem Zittern.

Und ich, ich ſchaute, was er ſchaute,
Und hörte mit, was er gehöret,
Selbſt ſeines eignen Herzens Laute.

Ich ſah dahin die Sterne ziehen,
Wie Sonnen in den ew'gen Kreiſen,
Und hörte ihre Harmonieen.

Ich hört' und ſah die Millionen,
Die in den lichtdurchwebten Hainen
Und Hütten, Gott anbetend, wohnen.

Ich ſah die Regenbogenbrücke
Von Stern zu Stern, auf der die Geiſter
Herüberſchreiten und zurücke.

Und in der Erde Eingeweiden
Sah ich die Erzmetalle fließen
Und ſich in tauſend Ströme ſcheiden.

Und auf that ſich mir das geheime,
Verſchwiegne Räthſel von den Früchten,
Von Blüthe, Wachsthum und vom Keime.

Mein Leben wollte überfließen,
Und vor den offnen Herrlichkeiten
Mußt' ich mein ſchauend Auge ſchließen.

Als ich es aufthat, da erſchaut ich
Den dritten Mönch in ſeiner Zelle,
Und mich am heil'gen Lied erbaut' ich.

Denn an der Orgel ſaß er träumend
Und mit Muſik die Dämmerungen
Gleich wie mit Morgenroth umſäumend.

Und auf der Leiter ſeiner Lieder
Stieg eine Schaar von heil'gen Seelen
Zu Erd' und Himmel auf und nieder.

Und wie in ſeinem Orgellied,
So lag auf ſeinem blaſſen Antlitz,
In ſeinem Aug' ein hoher Friede.

Und weh ward mir und niederziehen
Fühlt' ich gewaltig mich zur Erde,
Und horchend lag ich auf den Knieen.

Da plötzlich wieder die Geſänge,
Die Flüche und das Läſtern hört' ich
Der erſten Mönche durch die Gänge.

Und rings um mich erſcholl es: Wähle!
Und aus der Orgel: Wähle! Wähle!
Und damals wählte meine Seele.

XIII.

Domus Dei . . . . . .

1.

Dieweil ich auf zum Dome ſchaue,
Muß ich ob manchem Dinge ſtaunen
An dieſem alten Wunderbaue.

Mein Auge haftet an den Roſen,
Die ſich aus dem Geſtein' erheben,
Wie Waldesblümlein aus den Mooſen.

Wer hat erwählt die freud'ge Blume,
Daß ſie als Schmuck und Zierde prange
An dieſem düſt'ren Heiligthume?

Vielleicht ein Meiſter aus der Ferne,
Der bauend an ſein Liebchen dachte
Und ſie vor Augen hatte gerne.

Vielleicht ihr letztes Liebeszeichen
War eine Rose, die doch endlich
Verwelken mußte und verbleichen.

Da schuf er kunstvoll die von Steine,
Die nicht so flüchtig war im Blühen
Und nicht hinfällig war wie seine.

Und immer mehr und ganze Kränze
Erschuf er und umzog den Tempel
Mit einem ganzen Liebeslenze.

Doch, was spricht jene, deren Blätter
Gebrochen sind, als hätt' geknicket
Stengel und Kron' ein böses Wetter?

Vielleicht erhielt die Kund' indessen
Der freie Maurer, daß die Liebe
Gebrochen ist und er vergessen.

O, dieſer Bau hat zu erzählen,
Der heil'gen Kirche gleich, viel Wunder
Von treuen und gebrochnen Seelen.

2.

Doch wieder, wenn den Dom ich ſchaue,
Muß ich ob manchem Dinge ſtaunen
An dieſem alten Wunderbaue.

Ich frage, was die grauenvollen
Gebilde, die ſich grinſend winden
Um Dach und Thurm, bedeuten wollen?

Was will dies ſcheußliche Gewürme,
Molch, Schlangen, Drachen, Scorpione,
Die allwärts hängen um die Thürme?

Woher verwunſchne Menſchenleiber,
Woher Vampyr, Hyän' und Tiger
Und wolluſtvolle, ſchnyp'ge Weiber?

Den Salamander aus den Gluthen,
Wer bannt' ihn an die heil'ge Kirche,
Und den Polypen aus den Fluthen?

Sind ſie die Sünden, die mit Hoffen
Umlagert halten Gottes Häuſer
Und harren, bis die Thore offen?

Nicht doch! — denn ewig offen ſtehen
Die Thore Gottes und der Kirche,
Und ein kann jeder Sünder gehen.

Auch blickt nicht alſo grauvoll wilde
Die reu'ge Sünde; nein, ſie weinet
Und lächelt auch und betet milde.

Dies Ungethüm, iſt's nicht zu ſchauen,
Als ob es wüchſe aus der Kirche
Hervor mit allem ſeinen Grauen?

Sie ſind die Sünden, die im Schooße
Der Kirche heimiſch, wie die Schlange
Im düftereichen Buſch der Roſe.

Sie ſind die gräulichen Lemuren,
Der Haß, der Neid, der Trug, die Wolluſt
Und all' die tauſend Unnaturen,

Die aus des Glaubens heil'gem Boden
Aufwuchern und die Luft der Kirche
Verpeſten mit dem gift'gen Oden.

Das hat der Meiſter wohl empfunden,
Als er ſie ſchuf und mit den Roſen
Und Blumen hat er ſie verbunden.

Doch weislich an des Baues Zinnen
Sind ſie gebannt; denn nur von Außen
Sind heimiſch ſie und nicht von Innen.

XIV.

In deserto . . . . . .

Auf einer öden, hohen Klauſe,
In einem alten, alten Thurme,
Unfern von unſerm Bruderhauſe —

Da ſah' ich eine Glocke hängen,
So groß und ſchön, daß weite Lande
Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch iſt ſie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.

Und manche Sprüche rings am Rande,
Die ſprechen fromm und ſtark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.

Sie ſind mit Augen kaum zu leſen
Vor Schutt und Staub, und ſind doch einſtens
Aufrufe für ein Volk geweſen.

Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längſt dahin, der ſie geſchwungen.

Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht ſanken
Und bebten, wenn ſie angeſchlagen.

Jetzt iſt zu ſchweigen ſie verdammet,
Die einſt erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.

Denn dieſer morſche Thurm zerſpränge
Und ſtürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.

Du Seele dieſes morſchen Thurmes,
Du einſt'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vor'm Nahn des Sturmes!

Wie gleicheſt du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menſchenſeele in der Kutte.

O, ſie muß ſchweigen, qualvoll ſchweigen!
Und muß ſich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, eh'rne Macht zu zeigen.

Denn ſtürzen müßte ihre Hülle,
Und brechen die vermorſchte Satzung,
Ertönte ſie in ganzer Fülle.

XV.

In sepulcris monachorum . . . . .

Aufgereiht wie ihre Zellen
Steht hier Sarg an Sarg der Mönche
Auf den düsteren Gestellen.

Einer kam dazu noch heute,
Hörbar kaum in diesen Tiefen
Tönet noch sein Grabgeläute.

Gleich wie dieser letzte, kalte
Gruß in heitren, freien Lüften
Spurlos, echolos verhallte,

Wird von seinem Büßerleben,
Den sie hier bestattet eben,
Bald jedwede Spur entschweben.

Wehe, wenn das Angedenken
Mit verſchwindet, wo die Leiche
In die Gruft ſie niederſenken!

Weh' der Ruhe, die ſie finden,
Die nicht an der Erde Unruh
Hundert Liebesfeſſeln binden.

Weh' den Himmelsſeligkeiten,
Die die Trauer nicht durchwehet,
Derer, die dein Grab bereiten.

Rauch von hundert Weihrauchfäſſern,
Chöre düſtrer Todtenlieder,
Ströme von geweihten Wäſſern —

Nichtig ſind ſie vor dem Hauche,
Vor dem Wort aus liebem Munde,
Vor der Thrän' aus liebem Auge.

Weh' euch Allen, die ihr zweifach
Seid geſtorben und begraben
Und vergeſſen werdet dreifach.

Wohl euch, daß ihr euch verbergen
Könnt in tief gegrabnen Grüften
Und in erzgegoſſnen Särgen.

Denn im Tode noch vergehen
Müßtet ihr vor Scham und Reue,
Könnt' euch noch das Auge ſehen

Eines, der in warme Herzen
Gerne blicket und nicht feige
Sich verſchließt den Erdenſchmerzen.

Ihr, ihr thatet's! hinter Mauern
Habt ihr ſchnöde euch verkrochen
Vor der Erde Luſt und Trauern.

Daß ſie nicht für Andre blühet',
Habt ihr eurer Seele Blume
Früh zu brechen euch bemühet.

Daß ihr zu der Welt zurücke
Nicht gelangt und ihren Leiden,
Bracht ihr tückiſch Steg und Brücke.

Ihr vergaßt die heil'ge Kunde,
Und ſie kam euch nicht zurücke
Selbſt in bitt'rer Todesſtunde.

Weg ſtoß' ich mit meinem Fuße
Das Gebein ringsum — mir ſchaudert
Hier vor dieſes Todes Kuſſe.

Hier erwacht der öde Glaube
An die Ewigkeit des Todes,
Und daß Alles wird zu Staube.

Sind die Seelen doch von Allen,
Die hier eingesargt, noch früher
Als der Leib in Staub gefallen.

Und nur Heuchelei war eben
Ihr Ersterben, wie gewesen
Heuchelei ihr ganzes Leben.

O, mich trägt mit mächt'gem Flügel
Sehnsucht fort aus diesen Grüften,
Fort nach einem grünem Hügel,

Den ich betend könnte küssen,
Wo nicht alle Seelenstimmen
Fluchen und verdammen müssen.

Drittes Buch.

Aus der Stadt.

Stadtidyllen.

1.

Die wilde Ehe.

Wenn es dämmert und die Sterne
Langsam aus dem Dunkel treten
Wie die Augen frommer Nonnen,
Die des Nachts die Hora beten:

Wenn es dunkelt hüll' ich gerne,
In den Mantel meine Glieder,
Und aus meiner Himmelswohnung
Steig' ich zu den Menschen nieder.

Zitternd flackert die Laterne
In den abgelegnen Gaſſen,
Wie die abgehärmte Seele,
Die in Armuth muß verblaſſen.

Während dort auf Kandelabern,
Gleich des Lenzes Schmetterlingen,
Auf dem Platz der Pracht und Wolluſt
Flammengaſe Flügel ſchwingen.

Helle Fenſter, helle Straßen —
Iſt die Sonne untergangen,
Hat die nimmermüde Freude
Ihre Lampen aufgehangen.

Leuchten nicht allein dem Reichen,
Leuchten auch der Kammerkatze,
Die im Thorweg Liebesworte
Tauſcht mit dem ſchnurbärt'gen Schatze

Leuchten auch den frohen Mägden,
Die da ſtehn am Waſſerbronnen,
Wo ſchon, wie in Bibelzeiten,
Manche ihren Herrn gewonnen.

Halbverhüllte Nymphen hüpfen
Lächelnd, ſcherzend durch's Gedränge,
Wie die irren Lichter ſchlüpfen
Lockend ſie in dunkle Gänge.

Daß mich frommen Pilger keine
In den Sündenpfuhl verlocke,
Schreit' ich nach dem milden Scheine,
Der da kommt vom ſechſten Stocke.

Tappend, lauſchend ſchreit ich aufwärts,
Daß ich nicht die Lieben ſtöre,
Deren ausgelaſſnes Lachen
Ich ſchon auf der Treppe höre.

Denn der Freund mit ſeiner Freundin'
Wohnt da und es ſchreien Wehe
Alle guten Nachbarsleute
Ueber dieſe wilde Ehe.

Leiſe ſchleich ich in die Stube;
Was ich höre, was ich ſehe,
Was mir ſanft das Herz beweget,
Nennt man eine wilde Ehe.

Schläfrig eine Lampe glimmet
Durch die liebbeſeelten Räume,
Um Kamin und Bette weben
Stillverſchwiegne Liebesträume.

An den Wänden ziehn ſich blühend,
Duftende Pflanzen aller Zonen,
Und es iſt mir, ob die Freunde
Einen ind'ſchen Hain bewohnen.

Und auf Tiſchen, Bänken, Stühlen
Hüpfen Thierchen aller Arten,
Aus der Alpen Eispaläſten
Und aus Perſiens Roſengarten.

Zwiſchen Blumen ſcherzen, ſpringen
Vöglein mit bemalten Schwingen,
Jene machen kluge Augen,
Dieſe zwitſchern, andre ſingen.

Und auf einem alten Baumaſt
Sitzt ein Papagei, ein grauer,
Steckt den Schnabel in den Buſen,
Wie ein ind'ſcher Selbſtbeſchauer.

Manchmal nur, als wie im Traume
Ruft er plötzlich: Das iſt Liebe!
Spricht nur nach, was ſeine Herrin
Oftmals ſagte: Das iſt Liebe!

Denn mein Freund, der Mediziner,
Forſchet gerne der Natur nach,
Und im Leben dieſer Thierchen
Geht er forſchend ihrer Spur nach.

Und im Blüthenduft der Blumen,
In der Vöglein Liebestönen,
Und im Auge ſeiner Lieben
Lauſcht er der Natur, der ſchönen.

Auf das Sopha hingeſtrecket
Liegt er träumend, weltvergeſſen,
Ihre ſüßen Lippen ruhen
Heiß auf ſeiner Stirn indeſſen.

Blaue Schleier webt die Wolke
Der Zigarre um ſie Beide —
Eine fallende Thräne weckt ihn,
Sie entſprang in ſüßem Leide.

Er umfaßt ſie und er küßt ſie,
Und ſie ruht an ſeinem Herzen,
Und die träumeriſche Stille
Wandelt ſich in lautes Scherzen.

Blumen pflückt er von den Wänden,
Blaue Sterne, weiße Glocken
Flicht er mit geſchickten Händen
In die nächtig ſchwarzen Locken.

Darf ich denn noch Kränze tragen?
Fragt ſie leiſe mit Erblaſſen.
Zürnend ſpringt er auf vom Sitze,
Schweigend blickt er in die Gaſſen.

Und aus ihren Locken zieht ſie
Blau' und weiße Blumen wieder,
Und mit tief geſenktem Haupte
Weint ſie auf den Boden nieder.

Dann zurück zu ihrem Herzen
Alle Reu' und Thränen drängt ſie,
Singend ſpringt ſie auf und lachend
Und an ſeinem Halſe hängt ſie.

Die Verſöhnung nicht zu ſtören,
Geh' ich wieder ungeſehen,
Ungegrüßt wie ich gekommen,
Segnend alle wilden Ehen.

Höre noch den Papageien
Auf der Treppe: Das iſt Liebe,
Und im Herzen wiederhol' ich:
Das iſt Liebe, das iſt Liebe!

2.

Einſame Lichter.

Gehſt du des Nachts durch dunkle Gaſſen
Und ſiehſt die einzeln glühnden Lichter
Und haſt nicht ſchaffende Gedanken —
Beim Himmel, nein, du biſt kein Dichter.

Du mußt von jedem Fenſterlichte,
Das einſam leuchtet, dir erzählen
Die ſchönſte, rührendſte Geſchichte
Von einſamen, verglühnden Seelen.

Denn jene allzuſpäten Lichter
Sind in der Stadt, was auf den Teichen
Die irren Lichter ſind, die flackern,
Wo arme Seelen ſtill verbleichen.

Sieh jenes dort, das unterm Dache
So hoch und alſo trübe glimmet
Gleich einem frommen Mädchenauge,
Das ſtillverweint in Thränen ſchwimmet —

Fürwahr, mir däucht bei ſeinem Scheine
Liegt dort ein Mädchen im Gebete;
Es rafft ſich auf und nähet weiter,
Nachdem's den ganzen Tag ſchon nähte.

Sie näht ein Brautkleid für die Reiche,
Die jetzt von Liebesfreuden träumet,
Und weiß es nicht, daß ſie ſich ſelber
Zugleich ihr Leichentuch beſäumet.

Vorbei, vorbei! — Aus dunkler Höhe
Glänzt dort ein Licht gleich einem Sterne;
So hoch erscheints, als wär's entrücket
Der Welt in weite Himmelsferne.

Dort hauſt der glückliche Poete
Und ſchwelgt im eigenen Gedichte,
Das Er nur kennt und ſeine Klauſe
Und ſieht begeiſterte Geſichte.

Er träumt vom Dichterlohn, von Liebe;
Von Ruhm und Glanz in nahen Tagen,
Sein Auge glänzt, gewiß des Sieges —
Nach Jahren will ich wieder fragen.

Ein andres Licht! — wie eine Ampel
Durch einer Kirche Dämmerſtille,
Dringt es hernieder in die Gaſſen,
Durch jenes Fenſters dichte Hülle.

Dort liegt ein Kranker, der ſich ſehnet,
O, daß es balde Morgen werde,
Doch weiß ich nicht, wünſcht er des Himmels,
Wünſcht er herbei den Tag der Erde?

Der Pendel klappt einförm'gen Schlages;
Er ſeufzt betrübt: „Die Glock' ſchlägt zwölf" — *)
Das mahnt ihn an das Lied der Amme:
„Daß Gott doch allen Kranken helf'"! — **)

Doch fort zu freudenvollern Bildern.
Kennt ihr aus jenem Haus Eliſen?
Den Leuten heißt ſie Frau Baronin,
Doch mir ein Geiſt aus Paradieſen.

Dort, wo das Licht aus rother Seide
Hervorquillt gleich dem Himmelsrothe,
Das niederthauet auf den Frühling,
Der ſchönen Tage ſchöner Bote:

*) **) Aus der „Ammenuhr".

Dort in dem prächtigen Palaſte
Mit marmornen Karyatiden,
Dort herrſchet ſie in ihrer Schönheit,
In ihrer Seele heitrem Frieden.

Daß ſie auch wacht, wenn Nachtwach' halten
Nur wer ſich grämet und wer duldet,
Das hat bei ihr, der Glückbegabten,
Die Mutterliebe nur verſchuldet.

Ein Feſt, das ohne ſie verödet
Und ſeelenlos verhallt indeſſen,
Am Krankenbette ihres Knäbleins
Hat ſie's in Leiden längſt vergeſſen.

Drum iſt ſie auch in Pracht gehüllet;
Ihr Haar durchwebt an Blum' und Blüthe
Ein reicher Lenz, doch iſt er ärmlich
Vor ihrem Frühling im Gemüthe.

Der weiße Atlas, deſſen Falten
Sich weich um ihre Glieder legen,
Umhüllt ſie hold und mild wie Liebe,
Wie ihrer Armen Dank und Segen.

Und ihrem Knaben der ſich ſcheuet,
Vorm Tranke, der ihn macht geſunden,
Erzählet ſie, die Schal' in Händen,
Viel Mährchen, die ſie ſelbſt erfunden:

„Es war einmal ein Prinz,
Horch auf, horch auf, mein Kind,
Der war ſo ſchön und gut,
Wie Mährchenprinzen ſind.

Sein Vater, der war König
Vom ganzen Morgenland,
Und hatte Gärten und Schlöſſer
Am ſchönen Gangesſtrand.

Nichts aber konnt' ihn freuen
Und nichts war ihm zu Dank,
Der ſchöne, gute Prinz
Sein Söhnlein war ja krank.

Und da war eine Baſe,
Und die war eine Fee,
Sie ſah der Mutter Weinen
Und ſah des Vaters Weh.

Sie wollte dem Prinzen helfen
Und kam einmal heran
Mit ihrem Blumenwagen
Und ihrem Taubengeſpann.

Das Bette rings in Kreiſen
Umſchwebte ſie auf und ab
Und ſang geheime Weiſen
Und ſchwang den Zauberſtab.

Da ſproßte aus dem Boden
Urplötzlich Strauch an Strauch,
Es dufteten die Blüthen
Wie ſüßer Blumenhauch.

Und aus den duft'gen Blüthen
Macht ſie einen ſüßen Trank,
Den ſchlürfte der ſchöne Prinz
Und war nie wieder krank.

Und ward der ſtärkſte Held
Am ſchönen Gangesſtrand,
Und hat ſich zum Morgenlande
Erobert das Abendland.

So wurde vor tauſend Jahren
Erſchaffen der duft'ge Thee,
Und wer ihn nicht will trinken,
Betrübt die ſchöne Fee.

Halb ſchlummernd lächelt noch der Knabe
Und ſtreckt die Händlein nach der Schale;
Die Mutter, wie ſie vor ihm ſitzet,
Scheint ihm die Fee vom Gangesthale.

Sie lächelt ſelig; Mutterlächeln
Iſt noch ein Hauch vom Paradieſe;
Sie küßt ihr Kind, das Aug' voll Thränen —
Der Himmel ſegne dich, Eliſe!

3.

Junggeſellenſtube.

Kehrt man in ſpäter Abendſtunde
Aus dem Gewühl zurück verdrießlich,
Iſt's auf der Junggeſellenſtube
So öd' und ſchaal und unerſprießlich.

Ich ſeh mich um und gähn' und gähne:
Für Zweie wäre Platz hier eben,
Und hier bei dieſem öden Lager
Könnt' noch ein zweites ſtehn daneben.

Bei Gott, es wär' ein ſchönes Leben,
Und dieſer Raum ſo kahl und öde,
Er könnte lieblich wiederhallen
Von Kuß und Kuß und trauter Rede.

Es ſoll nicht ſein! — den treuen Mantel
Werf' ich zu Tod betrübt vom Leibe —
Der Froſt durchklirrt die nächt'gen Straßen
Und malt mir Blumen an die Scheibe.

Und ſelber ſchicht' ich einen Holzſtoß,
Bald praſſelts luſtig im Kamine,
Und bald auch flackert blau die Flamme
Und ſummt um die Kaffeemaſchine.

Und wohnlich wird's auf meiner Stube,
Die mitternächtge Geiſterſtunde
Berauſcht ſo ſüß, doch noch viel ſüßer
Berauſchet die Zigarr' im Munde.

Im Lehnſtuhl ſtreck ich mich am Ofen
Und ſtarre träumend in die Kohlen,
Und denke an das Glück, das todte,
Verloren halb und halb geſtohlen.

Doch aus den holden Dämmerungen
Entwirken ſich geliebte Bilder;
In lieblichen Erinnerungen
Stimmt ſich mein Herze mild und milder.

Und mit den Wolken der Zigarre
Entſchwinden die von meiner Stirne,
Und heilungsvolle Troſtgedanken
Erwachen leiſe mir im Hirne.

Ich denk' an manches Dichterſchickſal
Aus allen Ländern und vergleich' es
Mit meinem Schickſal, und ich nenne
Das meine doch ein freudenreiches.

O Friedrich Günther, armer Dichter,
Verjagt von der Philiſter Schwellen,
So mußteſt du dein armes Liebchen
In eines Kirchhofs Gran'n beſtellen.

Und von des Lebens Noth getrieben
Haſt du mit einem ſtolzen, freien
Gebrochnen Herzen hingeſchrieben,
Ein Höfling, ekle Schmeicheleien.

Ich ſinge keck hinaus die Lieder,
Die frei von meiner Liebe ſprechen;
Und bricht dies Herz, ſoll's wie beim Schwane
In einem Liebesliede brechen.

Ich preiſe weder Fürſt noch Kaiſer,
Kein Lied entſteiget meinem Buſen,
Deß Stirne nicht die Freiheit küßte,
Die ſchönſt' und edelſte der Muſen.

Und Chatterton, du armer Junge,
Auch dein gedenk' ich naſſen Auges;
Um meine Schläfe weht es ſchaurig,
Wie Seufzer deines Sterbehauches.

Dir ſchlug die Noth um Geiſt und Arme
Die blutig ſchwere Sklavenkette,
Und du verkaufteſt deine Adern
Des Arztes forſchender Lanzette.

O anders hoff' ich zu verſpritzen
Mein Blut — auf einem beſſern Pfühle:
Vielleicht beim Sang der Siegeshymnen
Und in der Freiheit Schlachtgewühle.

Und Richard Savage, deine Seele
Ertrug die bitterſten der Schmerzen,
Dieweil dein Schickſal dir verſchloſſen
Den Weg zu einem Mutterherzen.

Die hohe, heil'ge Luft zu wandeln
In treuer Hut der Mutterblicke,
An ihren Strahlen zu geneſen,
Sie ward verſagt dir vom Geſchicke.

O Mutter mein! von ferne grüß' ich —
Von Gottes ewigem Gemüthe
Hat ſich ein heil'ger Strahl geſenket
In deiner Seele weiße Blüthe.

In allen Einſamkeiten fühl' ich
Mich nimmer einſam und verlaſſen,
Mir folget nach der Mutter Sorge,
Wohin ich zieh', auf welchen Straßen.

Und nimmer kann mein Herz verwildern,
Wie deines, Savage, armer Dichter,
Denn ſegnend ſtrahlt in meine Seele
Ihr Aug' wie milde Mondenlichter.

Wenn ich's bedenk' — wie glücklich bin ich!
Im Ofen ſummt die Flamme traulich,
Und aus den Gaſſen tönt der Nachtruf
Des Wächters zu mir fromm erbaulich.

Wie ich hier ſitz' und ſinn' und ſchreibe
In nächtger, doch beſeelter Stille,
Schein' ich mir ſelber eine ſchöne
Und dichteriſche Stadtidylle.

Der Hofmeiſter.

Alltäglich zur beſtimmten Stunde,
Wenn um die grünenden Baſtein
Die Städter machen ihre Runde,
Nachblicken muß ich jenen Drei'n,
Die täglich ſchon ſeit langen Jahren
An meinem Fenſter ziehn vorbei,
Der Eine faſt mit grauen Haaren,
Mit blondem Haar die andern Zwei.

Hofmeiſter iſt der ſtolze Titel,
Den jener Halbergraute trägt;
Beglückter ſcheint ihm, wem im Kittel
Ein unverkauftes Herze ſchlägt.
Hin durch die Menge zieht er ſchweigend,
Ein edler Sklav', ein Sklave doch,
Gebeugten Nackens, wie ſich neigend
Vor einem unſichtbaren Joch.

Vor Jahren ſah ich ihn erblühend
In übermüthger Jugendkraft,
Mit heißer Jünglingsluſt erglühend
Am Buſen ſeiner Wiſſenſchaft;
Jetzt iſt er geiſt- und ſeeleneigen,
Nicht ihm gehört, was in ihm frei —
Der trauervolle Reſt iſt Schweigen
In übertünchter Sklaverei.

Ein koſtbar Kleid umhüllt die Knaben,
Sie ſtrahlen in der Jugend Licht;
Sein Rock iſt alt und abgeſchaben
Und früh gealtert ſein Geſicht.
Sie ſind vor Freuden kaum zu halten
Durch manchen liebevollen Spruch —
Sein edles Antlitz liegt in Falten
Wie ein zerleſnes, ſchönes Buch.

Die Kinder, die an ſeinen Armen
Hingehn in liebevoller Hut
Und froh an ſeinem Geiſt erwarmen,
Sie ahnen nicht, wie ihm zu Muth.
Sie ſind zwei luſtig ſprühnde Kerzen,
Vielleicht zu Fackeln einſt beſtimmt,
Entzündet an dem heißen Herzen,
Das wie ein Lichtſtumpf bald verglimmt.

Sie ſind zwei Bächlein klarer Welle
Und dringen luſtig in die Welt,
Indeß die halbverſumpfte Quelle
In Trümmerſchutt zuſammenfällt.
Sie ſind zwei blüthenvolle Bäume,
Die Zufall auf ein Grab geſtellt —
Die Blüthen ſind des Todten Träume,
Der liebend ſie am Herzen hält.

Er meint ſich ſelber zu betrügen,
Wenn er ſie ſeine Kinder nennt,
Und hofft ſein Herze zu belügen,
Das in dem Durſt nach Liebe brennt.
Doch kehrt er heim auf ſeine Klauſe,
Muß er es fühlen immerdar,
Daß er ſo fremd im reichen Hauſe,
Wie er's am erſten Tage war.

Bald werden dieſe Knaben beide
Fortſtürmen in die Welt hinaus,
Dann läßt auch er mit tiefem Leide
Das ihm ſo liebgewordne Haus.
Das iſt zur rechten Zeit gekommen;
Ihr Kerzen flammt — ihr Bäche fliegt —
Das Stümpfchen Licht iſt juſt verglommen,
Der Quell im Schutte juſt verſiegt.

Dienſtbotenſchlaf.

O weckt ſie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben ſich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher ſüßer Luſt,
Sie ſtellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einſt ihr blaſſes, ſtummes Aug'
Und ihrer Wangen Bläſſe furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage? —

Für euch nur raffen ſie die Kraft ſo eilig
Im kurzen Schlaf zuſammen — ſtört ſie nicht! —
Auf ihren Stirnen ſteht es hundertzeilig:
Dienſtbotenſchlaf iſt heilig, dreimal heilig;

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers,
Und wie der Stab, daran zuſammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Waage!
O weckt ſie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leiſen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Am Fenſter.

Da rollt am Haus vorbei, ſchwarz ausgeſchlagen,
Mit ſeiner ſtillen Laſt der Todtenwagen.

Es ſitzen Kinder in dem Staub der Gaſſen,
Die ſich durch ihn im Spiel nicht ſtören laſſen.

Da ſpringt das eine auf, ein blonder Junge,
Und ſchwingt ſich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig ſtolz blickt er von ſeinem Sitze
Und winkt den andern zu und ſchwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin der blonde Knabe,
Und fährt so fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern sah'n ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Wie ich den Knaben auf der Fahrt erschaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe ziehnd — mir graute.

Die Kinder sah'n ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Viertes Buch.

Oſt und Weſt.

Geſchlechtsregiſter.

Schüttelt ab die Schmach, ihr Deutſchen,
Ab die Schmach, die die Geſchichte
Euch zum Hohne aufgezeichnet
Mit dem unterthän'gen Griffel.

Jene Schmach, daß in den Leibern
All' der blut'gen Romanove
Kocht das Blut, das in den Adern
Luthers, Huttens, Schillers rollte.

Wer nicht weiß, daß die entmenſchten
Und entweibten Weiber, welche
Auf des Iwan Waſſiljewitſch
Stuhle ſich in Wolluſt ſtreckten —

Daß ſie mit dem Auswurf buhlten,
Mit dem Schmutz der Nationen,
Den die Flut am Sklavenſtrande
Rußlands jemals ausgeworfen?

So gezeugt in anbefohlner,
Knechtiſch unterwürfger Wolluſt,
Und geboren dann auf Purpur
Und in Autokratenhochmuth

Wirft ſich dieſes Blut im Wahnſinn
Innern Kampfes auf dem Throne,
Denn es iſt das Blut des Sklaven
In den Adern des Despoten.

Schlechtres aber kennt die Erde
Nichts als Sklaven und Despoten,
Denn sie sind des Menschheitbaumes
Faule Wurzel, faule Krone.

Die Linde.

Von einer Ruſſin, deren ſtolz Gemüthe
Erfroren war zu einer eiſ'gen Blüthe,
Die nicht vermochte liebend aufzuthauen
Im warmen Sonnenſtrahl auf Deutſchlands Auen —
Und die da war wie ſtumme Nachtigallen,
Geboren in des Nordens eiſ'gen Hallen,
Verpflanzet nach des Südens warmen Fernen
Doch nimmermehr das Lied der Liebe lernen —
Von einer Ruſſin will ich euch erzählen
Zu Nutz und Frommen unterthän'ger Seelen.

Sie ſaß ſehr weich auf einem deutſchen Thrönlein
Und trug ſehr ſtolz ein deutſches Herzogskrönlein,
In einem prächtgen Schloß hat ſie gethront.
Sie ſtand am Fenſter — wie ſie einſt gewohnt,
In ihrer Heimat wüſtes Steppengrauen,
Auf weites Schneefeld irren Blicks zu ſchauen:
So doppelt ſüß muß es ihr jetzt behagen,
Wenn ihre Blicke ſie von dannen tragen
Durch grüne Thäler, ſonnenvolle Auen,
Hin, wo der Berg in ſonnger Quelle lacht
Hin zu des Walds geheimnißmilder Nacht.
Denn wie ein Sklav in Leid und Schmerz verdummt,
Liegt ihrer Heimat Steppenland verſtummt;
Und wie ein Liebeslied, das mild erſchallt,
Iſt jener Geiſt, der webt im deutſchen Wald.

Doch eine Linde laub- und blüthenvoll,
Die eines Armen Dach im Lenz umquoll,
Hemmt ihren Blick — des Auges glühnder Strahl

Hängt düſter dran. Ob einer Ahnung Qual
Die Vöglein fühlten, die ſich jetzt geflüchtet
Vom Haus der Linde? — denn ſie war gerichtet.

Noch ſelben Tag betritt nach kurzer Friſt
Der Marſchall jenes Armen niedre Schwelle.
Der Herrin, ſpricht er, hoher Wille iſt,
Daß man die Linde, die ſie ſtöret, fälle.

Das Käpplein zieht vom greiſen Haupt der Arme:
O glaubt, daß ſich des armen Baums erbarme
Die edle Herrin, wenn ſie nur erſt weiß,
Wie ſo mit ganzer Seel' ein armer Greis
An dieſem unſchuldsvollen Baume hangt
Und für ſein Wohl wie für ein Kindlein bangt.
Mein Vater pflanzt' ihn, als ich ihm geboren,
Er ſteht noch heut, ihn hab ich längſt verloren.
Er war mein Freund; als er zuerſt geblüht,
Hat auch mein Herz zum erſten Mal geglüht.

Er gab mir Schatten in den heißen Tagen
Und horchte fühlend später meinen Klagen.
In meinem Glück hat er mich froh belauscht
Und seine Frühlingsluft mir zugerauscht.
Ich bin ergraut, er aber ist noch jung
Und blüht wie liebliche Erinnerung.
Und milder Trost wohnt noch in seinen Zweigen
Für einen alten Mann, wenn ihn durchwebt
Die Luft des Lenzes nach des Winters Schweigen
Und blühend er im Tode auferſteht.
Nicht sprechen will ich noch, wie seine Blüthe
So wohlig duftet durch mein alt Gemüthe:
O Herr! man glaubt es nicht, wie viele Ringe
Den Menschen fesseln an so todte Dinge.

Der Marschall ging; dem Alten ist, ob eben
Er sich gerettet hätt ein liebes Leben.
Doch kehrt bald zu ihm der Marschall wieder,
Wirft einen Beutel auf das Tischlein nieder,

Daraus verführeriſchen Klanges rollt
Und glänzt ſo viel gediegnes, rothes Gold,
Als je der Arme nur geſehn im Traum;
Das, ſpricht der Marſchall, für den eklen Baum.

Jedoch der Alte ſpricht: O Herr! Nicht feil
Iſt mir, was meines Lebens iſt ein Theil.
Ich müßte ſchämen mich in meinem Sinn
Vor dieſer Linde, wenn ich für Gewinn
Aus ſchlechtem Eigennutze hin ſie gab.
Wollt' ich noch wandern, einen Wanderſtab
Bräch ich mit Freuden ihren Zweigen ab.
Und wär' ich ſiech, nähm' ich mit Freundes Dank
Von ihren Blüthen labevollen Trank;
Doch kann ich ſie als Waare nicht für Lohn
Verkaufen mir zu Nutz — laßt ab davon.
O Herr! Nicht fern mehr iſt mein letzter Tag;
Bis dahin mag ſie ſtehn, bis dahin mag

Die edle Herrin die Geduld noch haben,
Die Linde ſterbe erſt, wenn ich begraben.

Der Marſchall hat die Thüre zugeſchlagen:
Man wird dich nicht zum dritten Male fragen.
Er ging; dem Alten wird's um's Herz ſo ſchwer,
Und er beginnt um ſeinen Baum zu zagen
Und ſich zum Troſte eine alte Mähr
Erzählt er ſich, wie einſt in fernen Tagen
Ein Sultan war, der eine Hütte ehrte,
Wie ſehr ſie auch den Blick ins Land ihm wehrte.
Du närriſcher Mann, das iſt ſchon lange her.

Die Nacht darauf hat ihn ein böſer Traum,
Ein unheimlicher Lärm im Schlaf geplagt,
Ihm war es immer, ob an ſeinem Baum
Mit häm'ſcher Tücke Axt und Säge nagt.
Wie er hinaustritt in des Morgens Schweigen,
Da liegt der arme Baum dahin geſtreckt

Gefällten Stamms und mit gebrochnen Zweigen —
Rings war der Hof von Blüthenduft bedeckt.

Den Winter drauf hat er noch den Kamin
Mit ihrem Scheiterreſt gemacht erglühn;
Doch war ihm, wenn er lauſchte ihrem Kniſtern,
Ob ſie gewollt ſeltſame Klagen flüſtern.
Auch war ihm nie dabei ſo recht zu Muth,
Die alten Glieder hat ſo recht die Glut
Niemals durchwärmt — es hat daraus ihn ſtet
So was wie ruſſiſche Kälte angeweht.

An die Prinzeſſin Olga.

Du biſt ſo ſchön, als hätte ſich der ganze,
Der ſchöne Lenz, der deiner Heimat fehlt,
Geflüchtet in dein Aug mit allem Glanze
Und deiner Glieder edles Maß beſeelt.

Und viel zu ſagen weiß man und zu ſingen
Von deinem mächtgen Geiſt und hohen Sinn,
Daß aus der Ferne all die Sagen klingen,
Als wärſt du Sabas weiſe Königin.

Und nun, wie kommts, daß man mit düſtrer Ahnung,
Mit unheimlichem Grauen auf dich ſchaut,
Wenn immer neu der Ruf wie eine Mahnung
Auftaucht, du zögſt in Deutſchland ein als Braut?

Und denkt man an dein hochzeitlich Geleite,
Sieht nur das innre Aug', wie eine Schaar
Spukhafter Traumgeſtalten nach dir ſchreite,
Die deiner Steppen ödes Graun gebar.

Und ganze Schwärme ſchreckender Gebilde
Erſchafft die Seele ſich und ſieht belebt
Von ihnen nur die heimiſchen Gefilde
Und betet für die Heimat und erbebt.

Doch iſt es Sitte ſonſt im deutſchen Lande,
Daß man der ſchönen Braut entgegen ſingt
Und Rosmarin und duftge Roſenbande
Um jeden Pfad, den ſie betreten, ſchlingt.

Und nirgends wie bei uns auf weiter Erde
Begrüßt man ſo die Schönheit und die Huld
Mit Liedertön und freudiger Geberde —
Warum nicht dich? was iſt, was trägt die Schuld?

Fürwahr ein Bann muß ſchwer den Garten drücken,
Aus deſſen Schooße man die Roſe ſcheut,
Und jenen Baum, von deſſen Aſt will pflücken
Kein Glücklicher die Labung, die er beut.

Und wahrlich ein Geſchlecht wie der Oreſte
Muß jenes ſein, wie ſehr es glänzt und prangt,
Vor deſſen Töchtern, deſſen Hochzeitsfeſte,
Vor deſſen Schönheit einem Volke bangt.

Und unheimliche Räthſel ruhn im Hauſe,
Wo holde Anmuth ſelbſt wie Spuk erſcheint,
Und wo der Trinker bei dem Hochzeitsſchmauſe
Im rothen Weine Blut zu trinken meint.

Drei Reiter.

Jüngſt an der deutſchen Grenze war zu ſchauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichſte Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutſches Auge ſah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Roſſe Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die geſpenſt'ge Trias juſt durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd iſt Alles, ob dem Mährchenlande
Entſprungen wär der vielverſchiedne Sohn
Vom Kaukaſus, vom Ural und vom Don.

Sie ſchaun herüber übers Grenzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief verſenkt —
Doch iſt verſchieden, was jedweder denkt.

Sein Rößlein ſtreichelt der Koſak mit Lächeln:
Süß ſcheint die deutſche Luft dich anzufächeln,
Die deutſche Weide, dünkt mich, lockt dich an –
Sei ſtill, der letzte Ritt iſt nicht gethan.

Sei ſtill, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einſt tranken ſchon am Don geſäugte Stuten,
Noch kann geſchehn, was ſchon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genoſſen
An der Baſchkir: warum auf unſern Roſſen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil iſt ſcharf, mein Bogen iſt geſpannt.

Viel Städte ſeh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber ſprengen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czaar?

Noch nicht! — mit ſchlauem Lächeln der Koſake:
Ganz todt muß ſein der tückiſche Polake;
Zerſtampfen mit den Hufen müſſen wir
Erſt dieſes ganze Land; dann erſt Baſchkir! —

Doch ſtilles Sinnen feſſelt den Tſcherkeſſen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indeſſen?
Fragt er von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt ſein Roß; von Nebeldämmerungen
Iſt er mit den Genoſſen bald verſchlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die ſie ſahen halten
An deutſcher Grenze, glaubten Truggeſtalten
Zu ſchaun aus einem böſen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutſches Herz zu deuten kaum.

An den König.

O Fürſt aus einem Stamm von Weiſen,
Den Alle mild und edel preiſen
Vereint und laut;
Iſt mir's vergönnt, ein Wort zu wagen ꝛc....

Platen, 1831.

Nachfolger bin ich eines Beſſern,
Der einſtens zu dir ſprach,
Als an der Weichſel rothen Wäſſern
Ein großes Leben brach.

Er ſprach zu dir noch Hülfe flehend
Für ein zertretnes Land,
Deß Sonne, herrlich untergehend,
Blutroth am Himmel ſtand.

Die Zeit iſt hin und das Vertrauen,
Das ihn zu flehn bewog,
Wir lernten durch den Vorhang ſchauen,
Der noch dem Edlen log.

Und bettelnd nicht mehr ſiehſt du klagen
Vor dir das Nachgeſchlecht,
Ein Wort der Wahrheit dir zu „wagen"
Hat es ſich keck erfrecht.

Wir ſchleudern dir die ganze Schande
Zu Füßen ſchaamentbrannt,
Daß du aus unſerm deutſchen Lande
Gemacht ein Schergenland;

Daß du die Schaar bedeckt vom Blute,
Das ſie zu Heil'gen tauft,
Gemeiner Moskowitenknute
Verrätheriſch verkauft.

Und dann von einem Stamm der Weiſen
Spricht noch der beſſre Mann!
Vom Stamm, den Alle edel preiſen —
Wie ſchnell dies Lob zerrann!

Denn wir — wir wiſſen nur zu melden
Von einem Pruſias,
Der feige einem flüchtgen Helden
Die heiligſte Pflicht vergaß.

Zwei Federn des Freiherrn v. Zedlitz.

Erſte Feder.

Wie klaffet meine Spalte weit,
Wie früh, wie früh bin ich gealtert!
Sie iſt dahin, die ſchöne Zeit,
Da ich ſo wonnereich gepfaltert!
Da ich das ſüße Leid Petrarca's
Noch ein Mal überſchrieb und ſang
Und in die Heimat de la Barca's
Mit meinem Dichterjüngling drang.

Zweite Feder.

Man lebt nicht von Ambroſia,
Man wird nicht decorirt vom Lenze,
Ein Häuflein Deſideria
Trägt mehr als alle Todtenkränze.
Er liebt einmal die Camarilla,
Die Kammern ſind ihm baß verhaßt,
Weil mehr als Sterne von Sevilla
Ein Stern auf ſeinem Frack ihm paßt.

Erſte Feder.

Er ſchmäht der Helden Feſſelklang,
Ein Dichter wurde zum Barone;
Das iſt nicht mehr der alte Sang
Vom Kerker und der Dornenkrone.

Einſt ſtand er auf der Zeiten Warte,
Um Joſeph war ſein Aug benetzt;
Einſt ſchwang er eine Prachtſtandarte —
Ein Junker Fähnrich iſt er jetzt.

Zweite Feder.

Man wird ſo leicht ein zweiter Gentz,
Und unter allerhöchſter Leitung
Iſt eine Kraftkorreſpondenz
Geſchrieben bald in Cotta's Zeitung.
Etwas von „einzig guten Quellen",
Zur Händewaſchung für Pilat;
Etwas „verrucht", etwas „Rebellen"
Und ſieh, ſie iſt gethan die That!

Erſte und zweite Feder.

Die Zeit der Schwärmer iſt entflohn,
Ein Dichter wird der beſte Scherge;
Dünn iſt der Trank vom Helikon:
Gebt Wein her vom Johannisberge!
Drum lerne Jeder früh ſich ducken
Mit aller Jugendſchwärmerei,
Und laſſe nie was Andres drucken
Als Dichtungen der Hofkanzlei.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Durch die deutſchen Länder ſchreit' ich,
Angſtvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen ſoll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich ſo ſchlaflos bin!
Wie vom Oelberg jener fragend:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Iſt ſein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unſres Herzens Nachtigallen
Sind verſtummt — iſt's der Beginn
Von den ſchönen Tagen allen?
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Iſt's die Angſt in meinem Herzen,
Die die Nacht ſo qualvoll dehnt?
Bin ich einer, der in Schmerzen
Vorſchnell frühen Tag erſehnt?
Um mich liegen ſie im Kreiſe,
Schläfer, todt an Geiſt und Sinn,
Keiner ſeufzt im Traume leiſe:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir ſelbſt muß werden
Bang in dieſer langen Nacht!
Gieb ein Zeichen, daß der Erden
Iſt ihr junger Tag erwacht;
Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Aus Böhmen.

Zwei Böhmen.

Vadislaus.

Mein Landsmann, Gott zum Gruß!
Du hier auf fremden Straßen?
Wie lang' iſt's, daß dein Fuß
Der Heimat Thal verlaſſen?

Es kann nicht lange ſein,
Ich ſeh's an deinen Augen,
Die an des Weges Stein
Sich ſcheinen feſt zu ſaugen;

Die nicht vertrauend, frei
Dem Wanderer ſich nähern,
Als hätteſt du noch Scheu
Vor den gewohnten Spähern.

An dieſem Sklavenblicke
Hab' ich dich bald erkannt;
O fürchte keine Tücke
Von einem, der verbannt!

Ottokar.

Ach nicht vor Liſt und Tücke
Die ſcheuen Augen ſenk' ich;
Mit tief geſenktem Blicke
Des fernen Böhmens denk' ich!

Weil du den Blick der Sklaven
Den scheuen Blick benennst,
Seh' ich, daß du die Sklaven
Des Bagne noch nicht kennst.

Du fragst, wie lang indessen
Ich in der Kremde irre?
Genug lang', zu vergessen,
Daß mich belauscht ein Sbirre.

Auch wahrlich lang genug,
Daß Völker sich erheben,
Und aus dem Leichentuch
Erstehn zu neuem Leben.

Es hat mich fortgestoßen
Aus meiner Jugendwelt;
Zur Schmach der Hoffnungslosen
Hat dort sich Noth gesellt.

Ich wär' erſtickt vor Trauer
In dieſer Freiheitsgruft,
Da durch die Friedhofsmauer
Sprang ich in freie Luft.

Ladislaus.

Du Glücklicher! doch offen
Steht dir die Heimat wieder,
Du wirſt, du kannſt doch hoffen,
Noch hören heim'ſche Lieder.

Sieh mich an, den Verbannten,
Den's ewig ruhlos treibt,
Der ſtets bei Unbekannten
Ein ewig Fremder bleibt.

Was konnte dich verjagen
Vom Heerde deiner Lieben?
Sind dir der Heimat Sagen,
Die Wälder nicht geblieben?

Wo alle Quellen ſingen
Uralte ſüße Weiſen,
Wo alle Bäume klingen
Und ihren Boden preiſen;

Wo noch im Steine Seelen,
Im Mooſe Geiſter liegen,
Die heimlich dir erzählen
Von alten, heil'gen Kriegen:

Da kann ſich ſchon ein Herz
Mit Träumen ſüß umſpinnen,
Und einen heil'gen Schmerz
An Glückes Statt gewinnen.

Ottokar.

Und mag die Quelle ſingen
Uralte ſüße Weiſen,
Und mag der Baum erklingen
Und ſeinen Boden preiſen.

Den Quell hat Frühlingstraum
Vom ſtarren Eis befreiet,
Die Blüthen hat dem Baum
Jedweder Lenz erneuet.

Im blutgetränkten Boden,
Wo Quell und Baum gedeiht,
Hat mich des Todes Odem
Den Todten angereiht.

Der Baum wird neu belaubet,
Den Quell weckt eine Nacht —
Ein Thor iſt, wer da glaubet,
Daß auch ein Volk erwacht.

Ladislaus.

Mein Landsmann, lebe wohl! —
Wie Glocken, die zerſprungen,
Hat deine Seele hohl
Mir dieſen Gruß geklungen.

Wir gehn verſchiedne Bahnen.
Ein Grab, der Zukunft offen,
Iſt dein betrübtes Ahnen —
Mein Theil iſt frohes Hoffen.

Vom Geiſt im Lenzgedichte,
Vom Geiſt in der Natur
Such ich in der Geſchichte
Und finde ſeine Spur.

Zieh in die Welt hinein,
In unbetretnen Gründen
Magſt du für dich allein
Die freie Heimat finden.

Magſt du im Urwald hauſen,
Wo zu den Kataraften
Die Freiheitshymnen brauſen
In wilden Rieſentakten;

Ich will indeſſen lauſchen
An meiner Heimat Grenze,
Bis mir entgegen rauſchen
Die liederreichen Lenze.

Und ſoll die große Stunde
Sich ob mein Grab hinſchwingen,
So ſoll doch ihre Kunde
Mir noch zu Herzen dringen.

Dann kann ich nimmermehr
Todtſtill im Grabe liegen,
Als Schwalbe wird daher
Die wache Seele fliegen.

In ihrer Lieben Mitte
Wird ſie zurück ſich trauen,
An eine freie Hütte
Ihr freies Neſt zu bauen.

Die böhmiſchen Rekruten.

Noch einen Schluck gieb, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit erſäuftem, todtem Leide.

Heut haben ſie mir meinen letzten
Mit fortgenommen als Rekruten,
Wie ſie ihm auf den Tſchako ſetzten,
Da wollte ſich mein Herz verbluten.

Mein erſter lieget in Venedig,
Da mag man ſchwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr ſei ſeiner Seele gnädig!
Sie tragen Meſſer mit zwei Schneiden.

Er ſchreibt: 's iſt eine wunderbare,
Seltſame Stadt auf hundert Inſeln,
Es iſt, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winſeln.

Gott weiß — es ſcheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er ſchreibt, es wär' ihm ſo zu Muthe,
Als wär' in Prag daſſelbe Trauern.

Er ſchreibt, er ſehnte ſich herüber
Gar oft nach den Kartoffelreſten,
Und tränke böhmiſch Waſſer lieber
Als ſchwarzen Wein in den Paläſten.

Mein zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem gehts noch ſchlechter als dem andern:
's muß traurig ſein, auf todten Kohlen,
Wo einſt ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen ſich nicht drein ergeben,
Daß man ſie böhmiſch machen wolle;
Sie ſind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute ſind's und tolle.

Zum Unglück kann er ſie verſtehen,
Wenn ſie ſo laut gen Himmel klagen;
Wenn er ſie jagt, iſt ihm ſo wehe,
Als müßt' er ſeinen Bruder ſchlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngſter, den ſie jetzt verſchicken?
Gott weiß, ob wieder dieſe Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpforten
Auf Wache ſtehn ſein halbes Leben.
'S iſt gut in ſeinem Stand, zu koſten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern,
Und meine Sorge um die Dreie
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gieb, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit erſäuftem, todtem Leide.

Der Blanksywald.

(Aus einem Mährchen.)

Im Böhmerland der Blanskywald
Iſt wie die ältſte Sage düſter —
Wenn hie und da ein Blättlein ſchallt,
Das giebt ein ſchauerlich Geflüſter.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde ſiegt,
Scheint nur zu ſeinem Grab zu wandern.

Wär nicht der holde Vogelſang
In Büſchen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumeriſche Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär nicht das Aug' des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde;
Du könnteſt dich des trübſten Wehs
Entſchlagen nicht in dieſem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich ſpricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauſcht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umſtehen,
Wie Jungfraun, die mit naſſem Aug'
Auf einen Kranken niederſehen; —

Dir wär zu Muth im Blanskywald,
Als hätten ſelbſt die Einſamkeiten
Die milde, heilſame Gewalt
Längſt eingebüßt für alle Zeiten.

Ein Huſſitenlied.

Du heiliges Feuer am heimiſchen Herd,
Du düſterer Wald, du üppige Erd',
Du friedliche Egge, du glänzender Pflug,
Genoſſe des Abends, du irdener Krug
Ich ſcheide von euch, ich greife zum Schwert,
Ich ſehe euch wieder zerſchlagen, verheert,
Für Gott! für Gott!

Ich ziehe hinaus mit Kindern und Weib,
Im Feuer zu ſtählen den irdiſchen Leib,
Auf daß ſie gewöhnen in Schlacht und in Lärm
Das Aug' an zerriſſenes Herz und Gedärm;
Auf daß ſie ertödten das menſchliche Herz
Und nicht mehr kennen Kummer und Schmerz —
Für Gott! für Gott!

Wir ſind nicht wie Schwalben, die glücklich ziehn,
Wo andere ſchöne Lenze blühn;
Wir ziehen wie Raben nach Leichen aus,
Die ganze Welt iſt ein Todtenhaus.
Das Beten iſt worden ein alter Brauch —
Man betet mit Morden und Sterben auch
Zu Gott! zu Gott!

Fünftes Buch.

Tagebuch.

In der Fremde.

1.

Dies Eine fleh' ich, heilge Macht,
In der Fremde:
Nur keine ſchlummerloſe Nacht
In der Fremde.

Zwiefach willkommen iſt der Schlummer
In der Fremde,
Und zwiefach ſchmerzet jeder Kummer
In der Fremde.

Der Gram fühlt ſich auf beſſrem Grund
In der Fremde;
Das Herz wird krank, er wird geſund
In der Fremde.

Schlafloſe Nacht erwecket Lieder
In der Heimat;
Schlafloſe Nacht erdrückt ſie wieder
In der Fremde.

Schlafloſe Nacht iſt heilge Zeit
In der Heimat,
Und angſterfüllte Einſamkeit
In der Fremde.

Ich könnte träumen von den Meinen
In der Heimat,
Und ſchlummerlos muß ich hier weinen
In der Fremde.

2.

Warum ſo trüb und ſo verſchloſſen?
Warum, o Freund, ſo ohne Muth?
Haſt du nicht liebende Genoſſen?
Iſt dieſes Land nicht ſchön und gut?
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!“

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch ſchöner hier?
„Du kennſt die Fremde nicht — wohl dir!“

O ſieh die Augen unſrer Frauen,
Wie ſind ſie luſt- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll.
„Ein Leid giebts, das nie ſchwinden ſoll!“

O Sohn des Volks, wie kannſt du trauern,
Wo alles Volk der Feſſel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimat Sklaverei?
„Ich denke dran und bleib ihr treu.“

3.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink ich doch vom deutschen Wein;
Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben,
Thue Züge, tiefe, rasche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meiner Flasche,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerſchwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Iſt die mitternächtge Stunde
Eine liebliche Oaſe —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutſchen Wein in meinem Glaſe,
Deutſches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Laſſe leben dies und das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewiſſe Pforte,
Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutſchen Wein in meinem Kopfe,
Deutſches Blut in meinen Adern.

Erſter Schnee.

Erſter Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngſt ſo grün belaubt —
Erſtes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngſt an Glück geglaubt.

Erſter Schnee iſt bald verſchwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erſtes Weh ſchlägt tiefre Wunden
Die kein Freudenſtrahl mehr heilt.

Enttäuſchung.

Da ich verzagen wollte,
Kamſt du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend ſich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglückteſt du,
Und da es brechen wollte,
Gabſt du ihm wieder ſeine Ruh.

O wär es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick verſprochen,
Wie iſt ſie nun ſo weit, ſo weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe giebt auf Erden;
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Mährchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Waſſerfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todesluſt
Wär ich zu ſeligem Verderben
Geſunken gern an ihre Bruſt
Und hätt' ich müſſen elend ſterben.

Sie aber ſchwieg und ſchmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geſchlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Mährchenglaube war verblichen.

Und kindiſch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,
Ob nicht die Liebe: „komm, o komm“!
Aus ſeinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebesluſt, mit Todesluſt
Wär' ich zu ſeligem Verderben
Geſunken gern an deine Bruſt —
O Gott, es wär ein ſüßes Sterben!

Dein Aug' iſt dunkel wie der See
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebſten Glauben.

Wüſte Tage.

Ich hab' ſo leere, wüſte Tage,
Die ohne Freude, ohne Wehen
Und ohne Luſt und ohne Klage
Tonloſen Schritts vorübergehen.

Und meine Seele ſucht vergebens,
Wie Schwalben nach des Schiffes Maſten,
Nach einem einz'gen Punkt des Lebens,
Darauf ſie könnte fröhlich raſten.

Da flüſtern tückiſche Gedanken:
Dich mag doch keine Seele lieben!
Und meine Stärke fühl' ich wanken
Wie Eichen bei der Aexte Hieben.

Und klarer wird es meinem Blicke,
Daß es nur leere Mährchen waren,
Was ich von Lieb' und ihrem Glücke
Gehört, geträumet und erfahren.

Hinwerfen wie ein düſtrer Zecher,
Hinwerfen möcht' ich dann mein Leben
Wie einen giftgefüllten Becher,
Es niemals wieder aufzuheben.

Wenn ich nur eine einz'ge Stunde
Wie einſt das Mährchen glauben könnte,
Und wenn ich's hört' aus ihrem Munde,
Die Gott der Erde nicht vergönnte.

Antwort.

Kennſt du die Tage, da die Wolken
Trüb' übern Himmel fliehn,
Zugleich die dunklen Schatten
Durch deine Seele ziehn?

Kennſt du die Tage, da die Blume
Sich ſtill erhebt im Beet,
Zugleich in deinem Herzen
Ein Frühling auferſteht?

Kennſt du die Nächte, da die Stürme
Durchwühlen Saat und Baum,
Zugleich mit ſchweren Klagen
Durchdröhnen deinen Traum?

Kennſt du die Nächte, da die Sterne
Sich ſpiegeln ſtill im See,
Zugleich in deiner Liebe
Aufblüht ein ſelges Weh?

Dann frage nicht, was mich oft traurig,
Was mich oft ſelig macht —
Den Tag mit Blum' und Wolken,
Frag Sturm- und Sternennacht.

Und frage dann Natur und Liebe,
Wer ſie gemacht ſo gleich,
Und frag', warum ſie beide
An Schmerz und Glück ſo reich! —

Abwehr.

Nicht mich, o Baum voll Blüthen,
Umweh' mit deinen Düften!
Kommt ſie herangegangen,
Dann laß die Zweige hangen,
Dann webe in den Lüften
Wie luſtge Freudenfahnen.
Dann ſtreu' auf ihre Bahnen
Aus deinen Blüthenranken
Duft-, Luſt- und Lenzgedanken.

Nicht mir, o Sprosser, singe!
Auf, hebe dich und schwinge
Dich fort zu ihrem Hause,
Zur stillen Mädchenklause,
Und trage durch die lange
Und bange Nacht mit Sange
In die geweihten Räume
Beseligende Träume.

Nicht mir gieb deinen Segen,
O Bettler! auf den Wegen
Kann sie auch dir begegnen.
Dann lasse niederregnen
Gebet' und Segenssprüche
Wie volle Wolkenbrüche.

Verdacht.

1.

In deinem Herzen ruht Verdacht,
Und deine Seele iſt gekränket
Wie eine Blume, die die Nacht
Mit einem böſen Thau getränket.

Du glaubſt mir nicht — du trauſt mir nicht! —
O ſprich es aus, das Wort der Klage!
Und deine Seele wird am Licht
Geneſen wie die Blum' am Tage.

Ein Wölklein machet im Revier
So traurig alle Bäume flüſtern —
Ein Wölklein zwiſchen dir und mir
Kann mir die ganze Welt verdüſtern.

2.

Sie ſprach es aus, das Wort der Klage,
Dann lag ſie weinend mir am Herzen,
Dann folgten glückbeſeelte Tage
An Wonnen reich und ſelgen Schmerzen.

So ſchickt der Himmel ſeinen Regen
Herab mit klagender Geberde,
Doch ſeiner Klage folgt der Segen
Und folgt der Frühling auf der Erde.

Letzter Troſt.

Bald wirſt du ſterben — ach, du weißt es
Und lächelſt noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht ſchmerzen
Und iſt er auch willkommen dir,
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröſte mich und wein' mit mir.

Die Locke.

Die Locke, die du mir gegeben,
Sie wird nicht grau mit deinem Haare,
So wie nicht alt mir deinem Leben
Die Liebe wird, die wandelbare.

Wie du die Locke haſt mit Scherzen
Verbannt aus ihrer Schweſtern Mitten,
So haſt du auch aus deinem Herzen
Die Liebe leichten Sinns geſchnitten.

Drum nimm zurück die lügenhafte,
Und nimm zurück die dunkle Lüge,
Daß ſich mein Hoffen nicht dran hafte,
Daß ich mein Herz nicht ſelbſt betrüge.

Die Schwalbe.

Was biſt du andres, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbenneſt,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So leicht die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß die Schwalbe frohe Raſt
Genießt in einer Palmenwelt,
Stürmt in das Haus ſo mancher Gaſt,
Der eine tolle Wirthſchaft hält.

Erſt kommt der Froſt — das kleine Haus
Iſt bald zerriſſen und verheert;
Dann kommt der Sturm, — der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Iſt es zerriſſen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr ſich heimiſch fühlt.

An Frau H. K.

Du eine Mutter? — nein, ich glaub es nimmer:
Jungfräulich blickt dein Auge in die Welt,
Von milder Schaam iſt dieſe Stirn erhellt,
Auf dieſen Lippen liegt des Morgens Schimmer.

Du ſollſt nicht Mutter ſein? — es wär' zu Trümmer
Ein herzerhebend Gotteswerk entſtellt,
Wär nicht der Mutter Heiligkeit geſellt
Mit deiner Anmuth — ja, ich glaub es immer!

Du jungfräuliche Mutter, wie ein Engel
Erfülltest du mein Herz mit hoher Wonne,
Und zweimal heilig ist mir dein Gemüth.

Zwei schönste Blumen trägt ein einzger Stengel;
Die Eine, Knospe noch und kaum erblüht,
Die andre aufgethan in heilger Sonne.

Frühlingslieder.

1.

Dann will ich ſingen.

Was pochet an mein Fenſter?
Was ſtreckt herein die Hände? —
Es iſt mein Freund, der Frühling,
Er will die alte Spende.

O daß ich dich verſtehe!
Du willſt die alten Lieder;
Wie ich dir einſt geſungen
Soll ich dir ſingen wieder.

Damit iſt's aus, du Holder,
Gar Vieles iſt geſchehen,
Gar viel hat ſich geändert,
Seit wir uns nicht geſehen.

Gieb mir die Liebe wieder,
Die ich ſeitdem verloren,
Und führe mich zurücke
Zu meiner Heimat Thoren.

Dann will ich jubelnd ſingen,
O Lenz, zu deinem Preiſe,
Bis alle Knospen ſpringen
Und ſchmelzen alle Eiſe.

Dann will als Fahnenträger
Ich vor dir ziehn mit Sange,
Und jubeln ſoll die Erde
Bei deinem Heldengange.

2.

Hinaus!

Es treibt mich hinaus, hinaus,
Zu enge wird Stub' und Haus,
Ich muß hinunter, den Garten befragen,
Wie es ſo wunderſam geſchieht,
Daß es in dieſen ſonnigen Tagen
Gewaltig mich treibt und lockt und zieht
Hinaus, hinaus!

Ach, aber die Knospen ſind ſtumm,
Ich frage vergebens: warum, warum?
Ich kann ihre Antwort nimmer erwarten,
Bei Blüthen und Knospen wird mir ſo eng,
Ich muß hinaus aus dem ſchweigenden Garten,
Hinaus in's ſproſſende, freie Gedräng,
Hinaus, hinaus!

Da ſteh' ich im grünenden Wald,
Es duftet und ſinget und ſchallt,
Und mir iſt zu Muthe noch immer,
Als ſäß' ich gefangen, geängſtigt zu Haus
Auf meinem dunklen, ſchweigenden Zimmer.
Ich möchte noch immer hinaus, hinaus,
Hinaus, aus der ſingenden Welt hinaus!

Gewiſſe Worte.

O Worte giebt's, die nie verhallen:
Sie ſind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen ſchwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante ſpringen
Und ſtets von neuem aufwärts klingen,
Wenn ſcheinbar längſt ihr Ton entſchlief.

Es ſind die Worte, die ſich ſenken
In unſers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergeſſenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekoſtet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen,
Und als die erſte Luſt geſtillt,
Sprach ſie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir ſcheide:
Die Worte ſind mein treu Geleite.
Ich höre ſtets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Und ſitz' ich Nachts allein und ſchaue
Mit faltiger Stirne, düſtrer Braue

Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Iſt mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einſt auf der ſchwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menſchenlaut mag ſtören —
Ich werde noch die ſtillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott! wie blaß ſind deine Wangen!

An eine Sängerin.

1.

Du ſingſt ſo ſchön! — was mag die Seele
Dir alſo wehmuthsvoll durchbeben? —
Wer fragt, was einem Herzen fehle,
Wer fragt nach einem Liederleben!

Verbirg dich tief in Einſamkeiten,
Doch laß aus blühendem Gemüthe
Voll Milde auf uns niedergleiten
Wie Frühlingsbäume Duft und Blüthe.

Nie ſoll ein Herz mehr offenbaren
Von ſeinem ſchmerzgezwungnen Schweigen,
Als wie der Baum, wenn Herbſte fahren
Mit trübem Klang in ſeinen Zweigen.

2.

O ſinge fort! — mir iſt zu Muthe
Bei deinem Lied, ob rückgekehrt
Ich wieder wär' zum heim'ſchen Herd,
Nachdem ich lange nicht mehr ruhte.

O ſinge weiter! — allen Kummer
Hat mir dein Lied zu Ruh gebracht;
In mir ertönt's: gut Nacht, gut Nacht!
Und aller Schmerz verſinkt in Schlummer.

Und manche ſeligtodte Stunde,
Gefühle, die ich tott geglaubt
Erheben ſtillentzückt das Haupt,
Zu lauſchen deinem ſüßen Munde.

Gruß.

Als ſich auf grünem Alpengrat
Das Röslein mir entgegen wiegte;
Als ſich das Rehlein mir genaht
Und traulich an mein Herz ſich ſchmiegte;

Und als die Quelle nach mir ſprang,
Als hätt' ſie etwas mir zu ſagen;
Und als der Vogel nach mir ſang,
Als hätt' er mir was aufzutragen:

Da wußt' ich nicht, was ſie gewollt,
Daß ſie ſo kamen allerwegen,
Und faſt hätt' ich dem Volk gegrollt,
Daß es mich machte ſo verlegen.

Doch nun ich denk an dich, Marie,
Will das Geheimniß ſich erſchließen:
Was meinten ſie — was wollten ſie? —
Sie trugen auf mir, dich zu grüßen.

Ein Stammbuchblatt.

Du glaubſt es nicht — o ſieh mich an,
Ich bin ein karger, geizger Mann.
Ununterbrochen ſamml' ich Schätze
Und hab' dafür verborgne Plätze.

Den Schatz, den ich erwarb in Leid,
Begrab ich bei der Trauerweid,
Und unter luſtig blühnden Flieder
Senk ich den froherworbnen nieder.

In ſtiller Nacht ſcharr' ich ſie ein,
Bei Sturmwind oder Sternenſchein,
Bei frohem Sang, mit bittern Zähren:
Sie ſollen mich im Alter nähren.

Und fragſt du, theure Freundin, noch:
Wie heißen wohl die Schätze doch
Des leichten, leichtgeſinnten Jungen?
So nenn' ich ſie: Erinnerungen.

Die ſpar' ich, ſamml' ich nimmermüd,
Und hörſt du ſingen mich ein Lied,
Weißt du, daß ich gefunden habe
Und eben einen Schatz begrabe.

Und dieſes Lied — es ſagt dir an:
Grad jetzt begräbt der geizge Mann
In ſeines Herzens tiefſtem Innern
Für ſpäte Zeit ein reich Erinnern.

An Adolph Broda.

(Geſt. im September 1842.)

1.

Im ſtillen Walde denk' ich dein,
Du todter Freund — beim Tanz der Blätter,
Die hingemäht ein böſes Wetter
Und bei gebrochnem Sonnenſchein.

Es iſt ſo traurig ſtill ringsum,
Und meine Schmerzgedanken fliegen
Fort mit den Blättern — könnt' ich liegen
Wie ſie, wie du, bald ſtill und ſtumm!

Du ſtarbſt dahin in voller Kraft —
Ich ſeh', wie langſam ſich entfärben
Der Jugend Träume — wie erſterben
Der Muth, die Luſt, die Leidenſchaft.

Du gingſt dahin im Morgenroth! —
Mir blieb das Leben, um zu weinen
Am Grab des Glücks und auf dem deinen —
Mir ward die Täuſchung, dir der Tod.

Wem ward das beſſ're Theil beſchert?
Ich lieg' im Banne ewgen Kummers,
Du ruhſt im Arme ſüßen Schlummers —
Biſt du, bin ich beklagenswerth? —

2.

Doch trauern will ich nicht am Grabe
Des Freundes, der ſo freudig lebte
Und adlergleich gen Himmel ſtrebte —
Was iſt's, das ich zu klagen habe?

Wie Trauerweiden ſtill ſich neigen,
Doch grünend ſich vom Lenz nicht ſcheiden;
Wie die Zypreſſen ſchwarz ſich kleiden,
Doch trauernd ſelbſt zum Himmel ſteigen;

So will auf jeden Grabeshügel
Ich neigen mich mit jungem Herzen,
So ſoll vom Thale meiner Schmerzen
Mich tragen der Begeiſtrung Flügel.

Ich grüß' euch, Gräber meiner Lieben!
Doch dich auch grüß' ich, freudge Sonne,
Dich Lenz mit deiner dunklen Wonne,
Dich karges Glück, das noch geblieben.

Die Schmiede.

(Schlußgesang.)

1846.

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wildverwachsen, düster, rauh und kalt,
Und dessen Pfade felsgezackt und steil,
Hohnsprechend der Gesittung regem Beil,
In dessen Dunkel selten nur ein Licht,
Ein leichtes Streiflicht bloß der Freude bricht,
In dessen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung:

Auf meiner Fahrt durch dieſen Wald einmal,
Da ich mein einſam Herz nur pochen hörte,
Mein Schritt am Pfad den todten Frühling ſtörte,
Drang durchs Geſtrüpp zu mir ein dunkler Strahl
Und durch das ſtille Sauſen, Träumen, Dämmern,
Wie Angſtgeſtöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach,
Und trüber immer ward der Ton,
Der ſich im Walde brach,
Und eine blutge Flamme ſah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerſchleier von den Zweigen,
Ununterbrochen ſchien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel ſangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;

Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröſtungsreicher Schall,
Klang leiſe nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da ſtand in ſeiner Schmiede
Ein rieſ'ger Mann wie Wittich Wilands Sohn,
Ein Dämmern lag auf ſeinem Augenlide,
Indeß die Gluten ſeiner Augen loh'n.
Sein Antlitz ſchien verhärtet und verſteint,
Und einem Felſen glich es, draus vor tauſend
Und tauſend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte ſtürzten donnerbrauſend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit ſeinem Hammer ſchlug, ſang er dies Lied:

Ich bin der alte Meiſter Schmerz
Und ſchmiede Jeglichem ſein Herz.

Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich raſten ließ —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

Ich hab' Geſell'n in großer Zahl,
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe iſt mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein; —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

Wie luſtig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie luſtig ſo ein Herzlein ſtöhnt! —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

Jetzt ſah ich erſt, daß unter ſeinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh ſich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach,
Die einen ſeufzten ſtill, die andren ſtöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düſteren Geſtalten
Umſtand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerſchweren Falten
Und weggebannt war jeder ird'ſche Friede.
Und einer nach dem andrn ſchlich von dannen:
Der eine fluchte und der andere lachte,
Ein dritter ſah, ob Wahnſinn ihn umnachte
Und eines vierten Thränen rannen.
Der eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen,

Der andre neigt das Haupt in ſtiller Wehmuth,
Sein Auge ſprach von gottergebner Demuth
Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf ſeinem Pfade
Herniederhingen, bog er ſacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das ſchmerzenvolle Leben,
Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Von langem Beten war er abgeſtumpft.

So gingen ſie von dannen, trotzend, zagend,
Den Himmel läſternd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meiſter Schmerz
Geweicht, gebrochen und geſtählt das Herz.

O traurig war's! — mein Auge war benetzt
Und endlos trüb' erſchien mir alles Leben.

Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meiſter ſah den Hammer neu erheben
Und unter ſeinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich ſah dahin und bei dem blutgen Scheine
Erkannt' ichs bald — es war das meine.

Der Meiſter ſprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemiſch von Mitleid war und Hohn:
So kommſt du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrſt in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange.

Ich wollte ſprechen,
Doch mir im Buſen lag zu Tod erſtarrt
Jedweder Laut — ich ſah mein Herz, das hart
Der Meiſter ſchlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünftgen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberſchweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich ſah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angſt hab' ich geſungen.
Und ich erkannte, daß der Meiſter Schmied
In's Herz geſchmiedet mir das Lied.

Anhang.

Aus der

Königinhofer Handschrift.

Das berühmte Turnier.

Auf! Jung und Alt! und horchet mir,
Von Kämpfen ſag' ich und Turnier.

War einſt ein Fürſt am Elbeſtrand
Als reich und gut berühmt im Land.
Dem war ein Töchterlein beſchert,
Das Jedem wie ihm ſelber werth.
Ludiſe war ſo anmuthreich,
Ihr Leib ſo ſchön wie keiner gleich;
Ihr Angeſicht wie Lilienblüth',
Wie Roſen ihre Wang' erglüht;
Das Auge wie die Sonne heiß,
Der Nacken wie der Schnee ſo weiß;
Ihr Lockenhaar wie Seid' und Gold
Umringelt ihre Schulter hold.

Der Fürſt den Herold kommen läßt:
Mein Bote auf! zum Freudenfeſt
Entbiete mir von nah' und fern
Auf's Schloß die Ritter und die Herr'n.

Und an dem Tage auch genau
Sie kommen an aus fernem Gau
Auf's Schloß, wo ſie an Pracht gewöhnt.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Die Herren um den Herrn ſich reih'n,
Begrüßen ſein die Frau'n ſein
Und dann das holde Töchterlein.
Um lange Tiſche ſetzt man ſich
Zu ſeinesgleichen männiglich.
Als Speiſe mundet wohl das Wild,
Zum Trunke Meth, der ſüß und mild.
Bei Gott! es war ein rechter Schmaus,
Voll reicher Pracht und Saus und Braus.

Das giebt dem Leibe Kraft und Mark
Und macht die Sinne froh und ſtark.

Der Fürſt ſpricht dann die Herren an:
Euch Männern ſei es kund gethan,
Zu welchem End' ich euch, ihr Herrn,
Hierher beſchied; — ich wüßte gern,
Wer auf die beſte Weiſe mir
Zu Nutzen iſt. Bedenken wir
Im Frieden künft'ges Kriegsgetös;
Der Deutſche iſt ein Nachbar bös.

Alſo der Fürſt. Vom Tiſch geſchwind
Stehn auf die Herr'n, der Saal erdröhnt.
Sie neigen vor der Fürſtin ſich
Und vor dem holden Fürſtenkind.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Sie ſchreiten aus der Burg herfür
Hinaus auf's Feld und zum Turnier.
Es ſitzt der Fürſt auf dem Balkon,
Staroſte ſtehn um ſeinen Thron;
Die Fürſtin in der Frauen Kreis,
Ludiſe auch, der Fräulein Preis.

Alſo des Fürſten Wort erſcholl:
Wer in den Kampf der erſte ſoll,
Beſtimme ich, der Fürſt, allein.
Und Strebor, zeigt er, ſoll es ſein.
Der fordert auf den Ludislav.
Sie ſitzen beid' zu Roſſe brav,
Sie greifen nach dem ſcharfen Speer
Und rennen an einander ſchwer,
Und jeder alſo lange ringt,
Bis beider Speer in Splitter ſpringt.
Doch müd', fortreiten ſie verſöhnt.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Da ſo des Fürſten Wort erſcholl:
Wer in den Kampf der zweite ſoll,
Beſtimmt die Fürſtin nun allein.
Der Srpos, zeigt ſie, ſoll es ſein.
Der Srpos ruft den Spytibor,
Der ſich alsbald in Sattel warf.
Sie greifen nach den Speeren ſcharf
Und Srpos rennt auf Spytibor
Und hebt ihn aus dem Sattel vor.
Doch ſelber ſpringt er ſchnell vom Pferd,
Und beide greifen nach dem Schwert,
Und von den Schlägen wild und wild
Sprüh'n Funken auf von Schild zu Schild,
Bis Spytibor, der kampfbewährt,
Den Srpos wirft zu Boden glatt.
Doch von dem Kampfe müd' und matt
Verlaſſen ſie den Plan verſöhnt:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Und ſo des Fürſten Wort erſcholl:
Wer in den Kampf der dritte ſoll,
Ludiſe mag berufen ihn.
Auf Lubor zeigt die Holde hin.
Der Lubor ruft den Bolemir,
Der kommt auf hohem Roß herfür.
Sie greifen nach dem ſcharfen Speer
Und jagen in der Bahn einher
Und rennen an einander dann
Und jeder Speer trifft ſeinen Mann.
Der Bolemir ſtürzt auf den Plan,
Weit fliegt ſein Schild hin, daß es dröhnt.
Den tragen Knechte aus der Bahn:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Den Rubos ruft der Lubor jetzt.
Der hat ſich ſchnell auf's Roß geſetzt
Und rennt auf Lubor ſcharf herbei.
Der haut ihm flugs den Speer entzwei.

Mit einem Hieb hat er's gethan,
Daß Rubos niederſtürzt und ſtöhnt.
Ihn tragen Knechte aus der Bahn:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Der Lubor ruft: Wer im Turnier
Will wagen einen Gang mit mir?
Er komm' heran, ich ſtehe hier!
Die Herren wechſeln manches Wort, —
Noch ſteht allein der Lubor dort.

Empor den Speer der Zbeslaw ſtreckt,
Daran der Kopf des Ures ſteckt,
Beſteigt ſein wildes Roß, und Hohn
Erklingt aus ſeines Wortes Ton:
Den wilden Ur erſchlug mein Ahn,
Mein Vater that's den Deutſchen an,
Nun, Lubor, komm du mir heran.

Sie rennen an, doch rückwärts prallt
Ein Kopf vom andern vor Gewalt.
Sie ſtürzen. — Aber ſchnell bereit
Sind bloß und blank die Schwerter beid'.
Nun feſten Fußes geht der Streit.
Sein Schwert jedweder mächtig ſchwingt,
Daß es von Hieben wiederklingt.
Da trifft des Lubor kluger Streich
Des Feindes Helm, der bricht ſogleich
Und fällt herab zerſtückt, zerſpellt.
Dann trifft des Zdeslaw Schwert der Held;
Es fliegt dahin und nach ihm fällt
Der Zdeslaw ſelber mit Gewalt.-
Das Horn ertönt, die Pauke ſchallt.

Um Lubor drängt ſich der Glanz
Des Adels und ſie führen ihn

Zum Fürſten und zur Fürſtin hin.
In Händen hält den Eichenkranz
Ludiſe, die den Sieger krönt.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

Zaboj.

Aus ſchwarzem Walde ragt ein hoher Stein,
Der Zaboj eilt hinan zu ſeiner Spitze
Und blickt verweinten Aug's in's Land hinein;
Denn was er ſchauen kann von ſeinem Sitze,
So weit ihn in das Land die Blicke tragen,
Erfüllt ſein Herz ihm mit der Taube Klagen.

So ſaß er lange da, Zaboj der Starke;
Dann mit des Hirſches Haſt,
Ohn' Ruh' und Raſt
Durcheilet er den Wald, den endlos langen,
Hin zu den Männern, die nach Schlacht verlangen,
Hin zu des Landes letzter Marke.

Er flüſtert kurze und geheime Worte,
Neigt vor den Göttern ſich am heilgen Orte,
Dann eilt er fort zum Kampfgenoſſen.

Es war ein Tag, ein zweiter noch verfloſſen,
Doch in der dritten Nacht,
Da Mondſchein wacht,
Verſammeln ſich im ſchwarzen Walde
Auf tiefer Halde
Viel Männer in dem weiten, ſchwarzen Walde.
Aus ihrer Mitte tritt
Der Zaboj und läßt tönen ſein Warit:

„Ihr Bruderherzen, deren Auge flammet,
Euch klingt dies Lied hier in den Thalen,
Das tief aus meinem Herzen ſtammet,
Aus meinem Herzen, das gebeugt in Qualen!

Hin zu den Vätern ging ein Vater;
Gleich fiel das Erbe allen Erben,
Und keinem ſprach er zu im Sterben:
Du ſei der andern Herr und Rather.
Da drang der Fremde ein in ihre Mitte,
Und herrſcht nun dort in fremder Sprache,
Und ſeines Landes fremde Art und Sitte
Regiert bei Kindern und im Fraungemache.
Nur eine Gattin gönnt dir Verderber
Und ſcheucht vom Walde noch den letzten Sperber.
Zu Göttern, die dem fremden Dränger eigen,
Soll unſres Opfers Weihrauch ſteigen,
Nicht vor den unſern darfſt du betend klagen,
In heilger Dämmerung die Stirne ſchlagen
Und vor dir her die heilge Speiſe tragen.
Und wo die Väter mit der Götter Koſt
Und mit Gebet die Luft gewürzet —
Die heilgen Bäume ſind geſtürzet
Und an den Götterbildern nagt der Roſt.“

„„Ja, Zaboj, ja, mit deinem Grame dringſt
Du ſtark in jede Seele, wie du ſingſt.
Dem Sänger Lumir gleichſt du, der zur That
So oft entflammt das Land um Wyſehrad.
Den Sängern ſind die Götter hold verbündet,
Sie haben wider'n Feind dein Herz entzündet.“„

Der glühnde Zaboj blicket
Den Slawoj an, den Bruderſtreiter,
Dann ſingt er weiter
Die Weiſe, die ihr Herz entzücket:

„Es waren zwei der Söhne,
In deren jungen Stimmen bald
Der Mannheit Töne
Durchklingen;
Die gingen
Hinaus zum Wald,
Zu üben ihre Kraft

An den verſchiednen Wehren,
An Keul' und Lanzenſchaft,
An Schwert und Spießen,
Die ſie im Wald verborgen ließen,
Um oft dahin zurückzukehren.
Und als gewachſen war die Kraft,
Und als gewachſen ihre Glieder
Und ihre Brüder,
Da ſtürzten ſie daher, ein Sturm von Gotte;
Zerſtoben war der Feinde Rotte
Und in des Erbes Theil
Kehrt das entſchwundne Glück und Heil.''

Sie ſpringen auf — Begeiſtrung loht in Allen
Und ſie umfaſſen Zaboj nach der Reihe
Und Jeder auf des Andern Bruſt zur Weihe
Legt ſeine Hand und kluge Worte fallen.
Und ſchon dem Morgen naht die Nacht,
Als ſie ſich aufgemacht

Und einzeln aus den Waldgehegen
Fortziehen leiſe auf verſchiednen Wegen.

Es war ein Tag, ein zweiter noch verfloſſen,
Und in der Nacht, die da gefolgt dem dritten,
Zieht Zaboj in des Waldes Mitten
Und mit ihm ſeine Kampfgenoſſen.
Auch Slawoj iſt zum Wald gerückt
Mit ſeinen Kriegern, die ihm gern vertrauen;
Trotz wider jenen, der ſie drückt,
Iſt leicht auf Stirn und Brauen,
Auf ihren Schultern iſt die Wehr zu ſchauen.

„O du mein Bruder Slawoj!
Auf denn, wo jene Berge blauen,
Die überragen dieſe Gauen,
Dorthin liegt unſer Poſten;
Dorthin von dieſem Berg im Oſten
In jenes Waldes Dämmerung

Will wieder ich die Hand dir drücken.
So eile mit des Fuchſes Sprung,
Dieweil die Meinen dorthin rücken.“

„„O du mein Bruder Zaboj!
Was ſoll die Waffe unſrer Rechte
Erſt kühn ſein von der Berge Thürmen?
Gewähr', daß auf die Königsknechte
Wir gleich von hier aus ſtürmen.““

„O Slawoj, Bruderſeele!
Soll ſein die Schlange ganz vernichtet,
Mußt du der Schlange Kopf zertreten,
Und dorthin iſt ihr Kopf gerichtet.“

Und durch den Wald hin ziehn und eilen
Die Schaaren in zwei gleichen Theilen,
Hier jene, die der Zaboj führet,
Dort, deren Gluten Slawoj ſchüret,
Hin durch den Wald, den endlos langen.

Und als zum fünften Male aufgegangen
Das Licht der Sonnen, ſind vereint
Die Kampfesbrüder, die da ſehn
Und mit des Fuchſes Augen ſpähn,
Woher des Königs Heer erſcheint.

Heut gilt es Ludiek, gilt's das Reich,
Heran mit deinem Volk zu Einem Streich.

„So höre Ludiek!
Du ſelbſt ein Sklav', befiehlſt du Sklaven auch!
Sag's dem Tyrannen, daß wir halten
Sein Schalten und Walten
Und ſeine Herrſchermacht für eitel Rauch.“

In Zorn erglühet Ludiek's Seele,
Dem Heere ſchickt er die Befehle,
Und als die Sonne hoch im Mittag lacht,
Strahlt ſie zurück der Königswaffen Pracht;

Die Krieger ſtehn geordnet zu Cohorten
Und horchen kampfbereit des Ludiks Worten.

„O du mein Bruder Slawoj!
Dorthin du mit des Fuchſes Schritte,
Ich ſprenge die gedrängte Mitte.“

Gleich einem Hagelſchauer ſchmettert
Der Zaboj bis in's Herz dem Streite —
Gleich einem Hagelſchauer wettert
Der Slawoj in des Feindes Seite.

„O Bruder!
Die heil'gen Bäume ſind gefällt,
Zerſtöret jedes Götterbildniß,
Verſcheucht der Sperber aus der Wildniß! —
Uns ſind die Götter beigeſellt!

Da aus der Feinde Schar hervor
Bricht Ludiek, der in Wuth entbrannt;

Der Zaboj hebt das Haupt empor
Und hält ihn mit dem Blick gebannt.
Zwei Eichen, deren ſtolze Gipfel
Beherrſchen alle Waldeswipfel.
Der Zaboj eilt voran dem Heere,
Der Ludiek ſtößt und von dem Schilde
Durchſtößt drei Fell' er mit dem Speere,
Und mit der Streitart giebt die wilde
Antwort der Zaboj, doch es weicht
Der Feind, daß durch die Luft hin ſtreicht
Die Art. Sie trifft den Baum, der jach
Zerbricht und dreißig Krieger leicht
Schickt er den todten Vätern nach.

Der Ludiek ſchreit in Wuth.
„Du Thier,
Du Mißgeburt von Schlangenbrut,
Nun mit dem Schwert heran zu mir!“

Des Zaboj Schwert mit Blitzesſchnelle
Haut ab von Ludieks Schild ein Stück;
Der ſchwingt und giebt den Schlag zurück,
Doch ſtreift er nur des Schildes Felle.
Die Kämpfer beide ſind erhitzt,
Zerhackt ſind Rüſtung, Leib und Waffen
Und rings der Plan mit Blut beſpritzt.
Und wie die beiden, alſo ſchaffen
Um ſie ringsum die Krieger itzt.

Und Mittag wird's und Nachmittag,
Im Abend iſt der Tag verglüht —
Sie kämpfen weiter nimmer müd
Und hier und dort mit gleichem Schlag.
Und wie der Zaboj hier am Ort,
So ſchlägt der raſche Slawoj dort.

„Du biſt wohl von des Teufels Brut!
Was tränk'ſt du ſonſt von unſrem Blut? —“

Zum letzten Mal ergreift
Die Art der Zaboj und ſie fliegt und pfeift
Und ſpaltet Ludieks mächtgen Schild,
Dann ſeine Bruſt, draus Blut entquillt.
Und vor der mächtgen Art erſchrickt die Seele
Und flieget mit ihr fort, wohl dreißig Faden
Hinein in Ludieks Schaaren, deren Kehle
Aufſchreit, des wilden Schrecks ſich zu entladen.
Die Freude aber jauchzt in Zabojs Heere
Und jedes Auge glänzt die Wundermähre.

„O höret mich, ihr Brüder werth!
Die Götter haben Sieg beſchert:
Nun theilt euch, Brüder, in verſchiedne Troſſe
Und holet aus den Thälern flinke Roſſe,
Bis dieſer Wald
Vom Pferdewiehern wiederhallt.“

„„Ein Löwe biſt du, Zaboj, theurer Freund!
O laß nicht ab zu wettern in den Feind!““

Den Schild wirft Zaboj hin,
Und Art und Schwert in recht' und linker Hand,
Hält er dem flücht'gen Feind den Pfad verrannt.
Und Heulen gab es, dumpf und wild,
Und ein verworr'nes Fliehn;
Sie treibt der Schreck vom Schlachtgefild,
Es ſchreit die Angſt aus ihrem Munde —
Da wiehern Pferde in der Runde.

„Zu Pferde, auf!
Jagt nach durch's Land dem flüchtgen Troſſe,
Tragt ihnen nach den Grimm, ihr flinken Roſſe!“

Sie ſpringen auf,
Sie eilen nach im wilden Lauf;
Die Feinde zerſtieben
Vor mächtigen Hieben,
Vor friſchen Streichen.
Es weichen

Zurück die Ebnen und Felder,
Und Berge und Wälder.
Da brauſen wilde Wogen,
Da wälzet Welle ſich auf Welle,
Doch brauſender nah'n die Streiter.
Sie ſtürzen in den Strom mit Blitzesſchnelle
Und ſchwimmen durch und fliegen weiter.
Viel Fremde haſcht die Woge wild,
Die Freunde trägt ihr Rücken mild.

Und weiter durch die Gaue, immer weiter!
Der wilde Falke breitet ſein Gefieder
Und ſtürzet hurtig auf die Vöglein nieder:
Alſo verbreiten ſich des Zaboj Reiter
Und jagen wild den Feind durch's ganze Land;
Der Huf der Roſſe tritt ihn in den Sand.

So immer fort; wenn Mondſchein funkelt,
Und wenn die Sonne lacht,

Und wenn es nächtig dunkelt,
Und wenn der Tag erwacht.
Da brauſen wilde Wogen
Und Welle wälzet ſich auf Welle,
Doch brauſender nah'n die Streiter.
Sie ſtürzen in den Strom mit Blitzesſchnelle
Und ſchwimmen durch und fliegen weiter.
Viel Fremde haſcht die Woge wild,
Die Freunde trägt ihr Rücken mild.

„Hin zu den grauen Bergen, die uns winken,
Dort laſſe unſer Grimm die Waffen ſinken.“

„„O Bruder Zaboj, höre doch!
Die Berge ſind ſchon nah' zu ſeh'n,
Nur klein ſind unſre Feinde noch —
O höre, wie ſie kläglich fleh'n!““

„Zurück in's Land, wohlan!
Das Königthum iſt abgethan.“

Und Winde ſtürmen über's Land
Und über's Land hin ſtürmen Krieger;
Sie breiten aus die mächt'ge Hand
Als freudenvolle Sieger.

„„O ſieh den Berg dort, Bruder werth!
Dort haben Götter uns den Sieg beſchert.
So manche Seele flattert dort
Von Baum zu Baum und treibt
Und ſcheucht ſo Wild als Vögel fort,
Und nur die Eule bleibt.““

„Am Berge dort begrabt die Leichen
Und laßt den Göttern ihre Speiſen
Und den Errettern Opfer reichen,
Und ſingt die heil'gen Weiſen
Und weihet Allen
Die Waffen derer, die im Kampf gefallen.“

Venes, Hermanns Sohn.

O Sonnenſchein, o Sonnenſchein!
Drückt dich wie uns ein ſchwerer Harm?
Was ſtrahleſt du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?

Wo iſt der Fürſt mit ſeinen Schaaren?
Zu Otto iſt er hingereiſt.
Wer ſoll vor Feinden uns bewahren
Dies Land, das ſo verwaiſt?

Die Deutſchen, die vom Sachſenſtamme,
Sie ziehn herbei mit ſtarker Hand,
Von Görlitz her, vom Rieſenkamme
In unſer Böhmerland.

O gebt, ihr Unglückſelgen, euer
Geſchmeid und Gold und Gut heraus,
Dann werfen ſie noch lohend Feuer
Zum Dank in Hof und Haus.

In Aſche liegt, was uns geblieben,
Und unſrer Schätze ſind wir bloß,
Und unſre Heerden fortgetrieben —
Sie ziehn auf Troskau los.

Doch, Kind des Landes, ſei nicht bange,
Schon hebt von neuem ſich das Gras,
Das von der Roſſe Hufen lange
Gebeugt, zert[illegible] was.

Des Feldes Blumen ſchlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und Alles wird noch gut.

Ja, bald iſt Alles gut geworden,
Der Venes, Vogt von Vaudiſſin,
Führt ſeines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachſenkriege hin.

Es ſammelt ſich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großſkal ringsumher,
Dreſchflegel ſind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.

Der Venes ſprenget hoch zu Roſſe
Voran — es ſtürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertroſſe
Der Sachſen Rach' und Schmach!

Entzündet von des Zornes Blitze
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie ſchwüle Sturmeshitze
In allen Herzen fort.

Und von geſpenſterhaftem Glanze
Iſt jedes Aug' im Kampf belebt,
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.

Sie ſtoßen beide nun zuſammen,
Wie ſich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Alſo erglänzt das Schwert.

Und aus dem tiefen Walde ſcheuchet
Den Hirſch, das Rehlein ſolch Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weichet
Und fliegt zu fernen Höhn.

Durch Thäler und durch Schluchten ſchallen
Vom hohen Felſenberge her,
Wie Bäume, wenn ſie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.

So ſtehen Böhmen da und Sachſen,
Und keiner ab vom Kampfe läßt,
Der beiden Ferſe eingewachſen
Scheint in dem Boden feſt.

Zum Felſen kehret ſich nach oben
Von Baudiſſin der Kaſtellan,
Ihm nach die treuen Schaaren toben:
Er winket links heran.

Sie ſtürmen alle nach zur Linken
Und in den Felſenſpalt hinein
Und laſſen auf die Feinde ſinken
Vom Berge Stein auf Stein.

Dann ſtürzt die Schaar ſich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutſchen Noth,
Und das war bald der Deutſchen Flucht
Und bald der Deutſchen Tod.

Der Hirſch.

Es ſchweift ein Hirſch im Walde frei
Durch Thäler und auf Bergeswänden.
Er trägt ein ſtolzes Prachtgeweih
Und knicket mit den ſechzehn Enden
Das Dickicht in des Waldes Zweigen,
Und in der Halde Schweigen
Tanzt er einher auf ſlinken Lenden.

Ein Jüngling auch geht durchs Gebirg verlaſſen,
Nur wenn ein Kampf ihn ruft, ſteigt er hernieder;
Gewaffen ſtolz umglänzet ſeine Glieder,
Mit deſſen Wucht er ſprengt der Feinde Maſſen.

Der wandelt nicht mehr in den Bergen!
Ein grimmer Feind gleich einem liſt'gen Schergen
Erſpäht' ihn dort und fiel ihn an
Und hat die Bruſt ihm eingeſchlagen.
Auf allen Wäldern liegt ein tiefes Klagen.
Die junge Seele will den jungen Leib nicht laſſen,
Sie fliegt den ſchönen, ſchlanken Hals hinan,
Dann aufwärts zu den Lippen, die verblaſſen.

Da liegt er, ach!
Das warme Blut, es fließt der Seele nach,
Die kaum entflogen.
Der dürre Boden hat es eingeſogen.
Und alle Mädchen waren ihm gewogen!

Schon deckt die Erde zu die Jünglingsleiche,
Das Eichenbäumchen wird zur ſtarken Eiche
Und breitet über's Grab hin ſeinen Aſt.

Noch ſtreift der Hirſch dort mit den ſechzehn Enden,
Noch tanzt er durch den Wald auf flinken Lenden
Und nur zu äſen hält er kurze Raſt.

Viel wilde Sperber traget ihr Gefieder
Hierher, ſo viel die Wildniß faßt;
Sie ſingen krächzend von der Eiche nieder:
Hier fiel ein Jüngling vor des Feindes Wuth,
Und jede Mädchenſeele war ihm gut!

Der Kuckuck.

Aus freiem Feld die Eiche ragt,
Ein Kuckuck ſitzet auf der Eiche;
Er ruft ſein Kucku, weint und klagt,
Daß immer doch der Lenz entweiche.

Wie würde reif des Kornes Gold,
Wenn's immer Frühling bliebe?
Wie ſonſt der Apfel reifen ſollt',
Wenn's immer Sommer bliebe?

Wo nähm' der Schober Kälte her,
Wenn's immer Spätjahr bliebe?
Wie wär' das Herz dem Mädchen ſchwer,
Wenn's immer einſam bliebe!

Betrübniß.

O ihr Wälder, dunkle Wälder,
Wald um Milletin,
Wie nur ſeid ihr ſo im Winter,
Wie im Sommer grün!

Möchte gern nicht weinen
Und mein Herz nicht plagen,
Aber ſagt, ihr guten Leute,
Wer nicht möchte klagen!

Wo, wo iſt mein Vater theuer?
Tief ins Grab geſchloſſen —
Wo mein Mütterlein, mein holdes?
Gräslein auf ihr ſproſſen!

Brüder, Schweſtern hatt' ich nie,
Meinen Liebſten nahmen ſie! —

Die Roſe.

O Roſe, ſchöne Roſe!
Warum erblühteſt du ſo frühe?
Kaum blühteſt du — hat dich der Froſt bereifet,
Und kaum bereift — warſt du auch ſchon verwelket,
Und kaum verwelkt — ſchon ſterbend abgeſtreifet.

Und ich ſaß in ſpäter Stunde,
Und ich ſah die Nacht entfliehn,
Nicht erharrt' ich frohe Kunde,
Und verbrannte Holz und Kien.

Da ſchlaf' ich ein und träume,
Als ob mir armen, armen Kinde
Vom Finger meiner Rechten
Jemand das goldne Ringlein winde,
Ob ich den theuern Stein verlöre: —
Das Steinchen — ach! — ich ſuchs beklommen,
Der Liebſte wird mir auch nicht kommen!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.